

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Landbote. 1849-1934 1927**

24 (25.2.1927)

Erstet  
Montag, Mittwoch, Freitag.

Bezugs-Preis:  
Durch die Post bezogen und durch den Briefträger u. andere Aussträger frei ins Haus monatlich Goldmark 1.50  
Der Bezugspreis ist im Voraus zu entrichten.  
In Fällen von höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Geschäftszeit 12-5 Uhr, Sonntags geschlossen.  
Fernsprechanruf Nr. 11.  
Postfach-Konto  
Karlsruhe Nr. 6903.

# Der Landbote

Sinsheimer Zeitung



General-Anzeiger für das Elsenz- und Schwarzbachtal

Älteste und verbreitetste Zeitung dieser Gegend. Haupt-Anzeigen-Blatt.  
Wöchentliche Beilagen: Mode u. Heim - Der Kobold - Neue Illustrierte

## Anzeigen-Preise:

Anzeigen: Die 33 mm breite Millimeter-Zeile 7 Goldpfg.  
Reklamen: Die 92 mm breite Millimeter-Zeile 20 Goldpfg.  
Grundschrift im Anzeigen- und Textteil ist Petit.  
Bei Wiederholungen tarifierter Reklamen, die bei Nichtzahlung innerhalb 8 Tagen nach Rechnungsdatum oder bei gerichtlicher Verurteilung erlischt.  
Blattvorschriften werden nicht anerkannt und für Aufnahmen an bestimmten Tagen keinerlei Gewähr übernommen.  
Anzeigen-Aufnahme bis 8 Uhr vormittags; spätere Anzeigen müssen am Tage vorher aufgegeben werden.

Nr. 24.

Freitag, den 25. Februar 1927.

88. Jahrgang

## Frankreichs Truppen im Saargebiet.

### Der Bericht der Saarregierung an den Völkerbundsrat.

Genf, 24. Febr. Das Völkerbundssekretariat veröffentlicht heute abend den Bericht der Saarregierung an den Völkerbundsrat über die französische Truppenbesetzung im Saargebiet. Der Bericht ist von dem Präsidenten Stephens unterzeichnet und wird dem Völkerbundsrat im März zur Entscheidung über diese bereits mehrfach im Rat verlagte Frage vorliegen.

Unter Bezugnahme auf die Ratsbeschlüsse des vorigen Jahres schlägt die Saarregierung zur Ueberwachung und zum Schutze des Transports und des Transits auf den saarländischen Eisenbahnen folgende Regelung vor: 1. Die Eisenbahnkommission der Saarregierung bleibt bestehen und arbeitet weiterhin in direktem Zusammenhang mit den Militärbehörden des besetzten Gebietes des Rheinlandes. Ihre bisherigen Aufgaben bleiben auch weiterhin bestehen. 2. Es wird eine internationale Bahnschutztruppe geschaffen, über die die Saarregierung in Uebereinstimmung mit den Befehlsmächten des Rheinlandes verfügt und die der Ueberwachung und dem Schutze der Transporte und des Transits auf den saarländischen Eisenbahnen dienen soll, ohne jedoch das Recht zu haben, sich in die Aufrechterhaltung der Ordnung oder in den Schutz von Personen zu mischen, es sei denn, daß es sich um die Sicherheit und Aufrechterhaltung des Eisenbahn-, Telegraphen- und Telephonnetzes handelt. Diese Bahnschutztruppe soll durch ein besonderes Abzeichen kenntlich gemacht werden und 800 Mann betragen. 3. Die Eisenbahnkommission steht zur Verfügung der Saarregierung, und falls diese das Eingreifen der Kommission zur Ueberwachung des Eisenbahnnetzes im Saargebiet für erforderlich hält, kann die Kommission nicht nur über die internationale Bahnschutztruppe verfügen, die den Schutz des Bahnhofes von Saarbrücken und der Eisenbahnlinie Saarbrücken-Mainz über Neunkirchen übernimmt, sondern auch über zwei Bataillone, von denen das eine in Forbach die Linie Saarbrücken-Trier über Merzig, das andere in Saargemünd die Linie Saarbrücken-Homburg überwachen soll. 4. Im Falle des Verfalls des Eisenbahnpersonals soll die Eisenbahnkommission von der Saarregierung beauftragt werden, den Betrieb unter Mithilfe von technischem Personal zu sichern, das entweder bereits zur Verfügung der Saarregierung steht, oder in begrenztem Umfang hinzugezogen werden soll. 5. Durch die Beibehaltung der Eisenbahnkommission und die Schaffung der internationalen Bahnschutztruppe soll für das Saargebiet keinerlei finanzielle Belastung entstehen.

In dem Bericht wird weiter grundsätzlich erklärt, daß die Saarregierung mit ihren Vorschlägen entsprechend den Wünschen des Völkerbundsrats befreit gewesen sei, sowohl die Freiheit des Transports und Transits auf dem saarländischen Eisenbahnnetz zu sichern, als auch die Lasten der Bevölkerung auf ein Minimum herabzusetzen. Die Bahnschutztruppe soll in Saarbrücken kaserniert und im Verwaltungsbezirk der Bergwerke von Sulzbach und Neunkirchen untergebracht werden. Nach der Durchführung dieser Vorschläge steht, so heißt es in dem Bericht weiter, einer Zurückziehung der französischen Garnisonen aus dem Saargebiet durch die französische Regierung, die bereits am 18. März 1926 in Aussicht gestellt worden sei, nichts mehr im Wege. Durch ihre Zurückziehung würde die Saarbevölkerung in den Besitz einer großen Zahl von Kasernen und anderen Wohnungen gelangen.

### Das große Opfer.

#### Loucheurs Ansicht über den Völkerbund.

Paris, 22. Febr. Der Abgeordnete Loucheur hat gestern in Brüssel vor der Universitätsvereinigung für den Völkerbund einen Vortrag über Deutschland und die wirtschaftlichen Aufgaben des Völkerbundes gehalten. Er erinnerte an die Bedingungen, unter denen Deutschland in den Völkerbund eingetreten ist und drückte sein Entsetzen darüber aus, daß ein so liberaler Geist wie Dr. Wirth habe sagen können, daß Deutschland damit ein großes Opfer gebracht habe. Zum Völkerbund übergehend erklärte Loucheur, das Ziel sei die Aufrechterhaltung des Friedens durch politische (Abklärung und Schiedsgerichtsverfahren) und durch wirtschaftliche Mittel. Diese Mittel würden auf der Weltwirtschaftskonferenz des nächsten Jahres geprüft werden. Hinsichtlich des Programms der Weltwirtschaftskonferenz müßten zwei Punkte besonders berücksichtigt werden: 1. Zollpolitik, 2. die industrielle Organisation Europas. Was den ersten Punkt betreffe, so müsse man fragen, ob man die Vereinigten Staaten von Europa verwirklichen könne, indem man kurzgehend die die Völker trennenden Zollschranken niederreißt. Aus politischen Gründen wie aus Gründen der Sicherheit sei eine so einfache Formel unmöglich zu verwirklichen. Da aber Europa mit den gegenwärtigen prohibitiven Tarifen nicht weiter bestehen könne, müßte eine Änderung erfolgen. Was die industrielle Organisation Europas betreffe, so sei der Wert von Kartellbildungen nicht abzuschätzen; jedoch bergen sie Gefahren für die Arbeiterklasse und für die Verbraucher. Infolgedessen sei eine Kontrolle notwendig. Diese Kontrolle müsse logischerweise der Völkerbund übernehmen. Bei der wirtschaftlichen Reorganisation der Welt spielten Deutschland und Amerika eine hervorragende Rolle.

### Ein neuer Uebergriff im Saargebiet.

#### Zwei deutsche Gendarmekommandanten verhaftet.

Speyer, 23. Febr. Am 22. Febr. vormittags 10 Uhr fuhr ein französischer Personenkraftwagen und zwei französische Lastautos, besetzt mit einem Offizier, einem Gendarmen in Uniform und einem Beamten in Zivil, sowie einem Zollwächter aus Lachen bei Neustadt vor die Gendarmestation Winden vor und verhafteten den Stationskommandanten. Die Station besetzten sie mit dem französischen Gendarmen, der allein im Dienstzimmer verblieb, bis ein deutscher Wachtmeister von seinem Dienstgange zurückkam. Die Tür zum Dienstzimmer wurde von dem französischen Gendarmen von innen abgeperrt. Die französischen Kraftwagen fuhr nach Steinfeld weiter, wo der dortige Stationskommandant ebenfalls

verhaftet wurde. Auf dem Rückweg über Winden holten sie den französischen Gendarmen um 12 1/2 Uhr wieder ab. Die deutsche Gendarmestation von Winden war sonach zwei Stunden von französischer Gendarmerie besetzt. Die Gründe für die Verhaftung wurden nicht bekanntgegeben. Wie die Tel.-Union erfährt, ist die Unterjuchung dieser Angelegenheit an zuständiger Stelle im Gange.

Landau, 23. Febr. Die Verhaftung der beiden deutschen Gendarmekommandanten beruht auf folgendem Vorgang: Eine Gruppe von 17 jungen Leuten, die sich für die französische Fremdenlegion verpflichtet hatten und in Begleitung eines französischen Soldaten in Zivil nach Weihenburg fahren wollte, wurde am 15. Februar in Kapsmeyer verhaftet und nach Karlsruhe gebracht, da man unter den jungen Leuten fleckbriefflich verfolgte Personen vermutete. In Karlsruhe wurde festgestellt, daß sich unter ihnen ein Schwerverbrecher und zwei weitere fleckbriefflich verfolgte befanden. Die nicht gesuchten jungen Leute wurden in Karlsruhe wieder auf freien Fuß gesetzt und der französische Soldat in Zivil, der sich weigerte, der deutschen Gendarmerie seinen Personalausweis vorzuzeigen, aus dem Zug gesetzt. Die Verhaftung der Gendarmekommandanten erfolgte in der freiesten Weise. Die Festgenommenen, denen man nicht einmal Zeit ließ, sich von ihren Familien zu verabschieden, wurden allem Anschein nach in das französische Militärgefängnis in Landau eingeliefert.

#### Französische Verdröhnungen.

Berlin, 24. Febr. „Havas“ meldet, daß die deutschen Gendarmen in der Pfalz deshalb verhaftet worden seien, weil sie einen Franzosen in Zivil, obwohl dieser seine ordentlichen Ausweispapiere vorgezeigt habe, festgenommen hätten. Diese Darstellung entspricht nicht der deutschen Auffassung, vielmehr hat die vorläufige Untersuchung ergeben, daß dieser französische Stollist der Führer einer Werbeabteilung für die Fremdenlegion gewesen ist.

### Die „herrenlosen“ Mandatsgebiete.

#### Eine interessante Erklärung im englischen Oberhaus.

London, 24. Febr. Im Oberhaus gab gestern Lord Robert Cecil eine äußerst interessante Erklärung in der Mandatsfrage ab. Lord Parmor, feinerzeit englischer Völkerbundsbevollmächtigter unter Macdonald, fragte den Kabinetminister Lord Cecil, ob er die kürzlich offizielle Aeußerung des britischen Gouverneurs des Mandatsgebietes Tanganjika, früher Deutsch-Ostafrika, einer eingeborenen Deputation gegenüber gutheißt, daß nämlich Tanganjika ein Teil des britischen Reiches sei und bleiben werde. Darauf antwortete Lord Cecil, der auch jetzt England in Genf vertritt, daß der Gouverneur durch seine Erklärungen habe ausdrücken wollen, daß die englische Regierung nicht die Absicht habe, die Verwaltung des Mandatsgebietes als Mandat aufzugeben. Was im übrigen den tatsächlichen Besitztitel eines Mandatsgebietes betreffe, so habe er selbst, nämlich Cecil, darüber keine ganz klare Ansicht. Die Deutschen hätten ihre ehemaligen Kolonialgebiete im Friedensvertrag an die alliierten Mächte abgetreten und sie seien daher unter die Souveränität der Alliierten gekommen. Die Alliierten hätten ihrerseits die Souveränitätsrechte an niemanden abgegeben. Wer nun wirklich Besitzer dieser Rechte sei, könne er nicht sagen, aber die Mandate seien einmal übertragen und nicht widerruflich.

### Das deutsche Eigentum in U.S.A.

New York, 24. Febr. Dem amerikanischen Senat liegen bereits so viele Gesetzesvorlagen vor, daß kaum noch die Hoffnung besteht, die Rückgabe des beschlagnahmten deutschen Vermögens werde in dieser Session überhaupt zur Sprache kommen. Eine gänzliche Neuauflösung der Farmerbill, die erhebliche Subventionen in Form von Ernteankäufen vorsieht, erscheint möglich. Unter diesen Umständen könnte man günstigstenfalls mit der Ueberweisung der ersten Gelder nach Deutschland Ende 1927 oder Anfang 1928 rechnen. Gegen Ende 1928 sollten diese Zahlungen erledigt sein. Mit der Abfindung der restlichen deutschen Forderungen kann frühestens am 1. September 1928 und auch dann nur in kleinstem Rahmen und soweit inzwischen aufgelaufenen Zinsen in Frage kommen begonnen werden. Mit der Tilgung der Kapitalsumme an den deutschen Restforderungen beginnt der Zahlungsplan erst am 1. September 1931 und da die Zahlungen dann einzig und allein auf den Eingängen aus dem Dawes-Plan basieren, dauert es etwa über 47 Jahre, bis die ganze Materie aus der Welt geschaffen ist.

### Deutschlands Gesamtbelastung

In einer Erwiderung auf einen Aufsatz Dernburgs meint „New York Times“, es sei nicht ganz ersichtlich, wie Dernburg bei Inkrafttreten der normalen Dawesannuität von 2500 Millionen zu einer Gesamtbelastung Deutschlands von 14 Milliarden gelange. Die höchste Belastung des Haushaltsjahrs 1928/29 werde eher 10 Milliarden betragen. Das diesjährige deutsche Budget ergebe pro Kopf eine Belastung von 32 Dollar gegen 40 in Frankreich. In einer Anmerkung des W.L.B. wird dazu unter anderem ausgeführt: Die „New York Times“ übersieht, daß bei Feststellung der Gesamtsteuerbelastung Deutschland nicht nur der Reichshaushalt, sondern auch die Haushalte der Länder und Gemeinden berücksichtigt werden müssen, was in dem Dernburgschen Aufsatz zurecht geschehen ist. Die Vergleiche der Pro-Kopf-Belastung sind so schwierig, daß praktische Ergebnisse mit einer so primitiven Methode nicht erzielt werden können. Zieht man die Gesamtsteuerbelastung, also auch die Steuern der Länder und Gemeinden in diesem Jahre in Betracht, so ergibt sich eine höhere Pro-Kopf-Belastung in Deutschland als in Frankreich.

### Erhöhung der gesetzlichen Miete.

Vom 1. April um 10 v. H. und ab 1. Oktober um weitere 10 v. H.

Berlin, 23. Febr. Durch das Gesetz über den Geldentwertungsausgleich bei bebauten Grundstücken vom 1. Juni 1926 war die gesetzliche Miete bis zum 31. März 1927 auf 100 v. H. der Friedensmiete begrenzt. Nach Paragraph 3 dieses Gesetzes setzt die Reichsregierung die Zustimmung des Reichsrates voraus, die jede

Begrenzung der gesetzlichen Miete im Reich einheitlich umfaßt. In Anwendung dieser Bestimmung hat das Reichskabinett in seiner heutigen Sitzung dem Entwurf einer Verordnung zugestimmt, wonach die gesetzliche Miete vom 1. April 1927 um 10 v. H. und vom 1. Oktober 1927 um weitere 10 v. H. erhöht wird. Die Verordnung geht sofort dem Reichsrat zu.

### Pensionskürzung?

#### Ein sozialdemokratischer Gesetzentwurf.

Berlin, 23. Febr. Die Sozialdemokraten haben jetzt im Reichstag ihren Initiativgesetzentwurf für Pensionskürzungen eingebracht. Dieser sozialdemokratische Entwurf sieht vor, daß jeder Pensionär und Wartegeldempfänger eine Privatsumme von rund 425 RM. monatlich beziehen kann, ohne daß eine Kürzung seiner Versorgungsbezüge eintritt. Sobald aber das Privateinkommen 425 RM. überschreitet, wird die Hälfte auf Versorgungsbezüge angerechnet. Weiter soll bestimmt werden, daß in keinem Falle eine höhere Pension als 12 000 RM. jährlich bezahlt werden darf. Schließlich soll das Gesetz zum Schutze der Republik dahin verschärft werden, daß bei der Verurteilung eines Beamten oder einer Militärperson wegen eines Verstoßes gegen dieses Gesetz zu Gefängnis oder Festungshaft das Gericht verpflichtet ist, auch den Verlust des Amtes, sowie den gänzlichen oder teilweisen, dauernden oder zeitweiligen Verlust des Gehalts oder der Pension auszusprechen.

### Das Arbeitszeitgesetz vor dem Reichsrat.

#### Die wichtigsten Änderungen.

Berlin, 23. Febr. Amtlich wird mitgeteilt: Die Reichsregierung hat nunmehr den Entwurf eines Gesetzes zur Abänderung der Arbeitszeitverordnung (Arbeitszeit-Notgesetz) dem Reichsrat vorgelegt. Der vorläufige Reichswirtschaftsrat ist in Rücksicht auf den nur vorläufigen Charakter der Regelung und auf die große Eilbedürftigkeit mit dem Gesetzentwurf nicht befaßt worden. Inhaltlich bringt der Gesetzentwurf eine Abänderung der geltenden Arbeitszeitverordnung in denjenigen Punkten, die besonders zu Klagen über zu lange Arbeitszeiten Anlaß gegeben haben. Zu Paragraph 6 der Arbeitszeitverordnung wird vorgeschrieben, daß nach Wegfall eines Tarifvertrages die Behörde noch während dreier Monate keine längere Arbeitszeit genehmigen kann, als nach dem Tarifvertrag zulässig war. Ferner wird für behördlich zugelassene Mehrarbeit von Arbeitern ein angemessener Lohnzuschlag vorgeschrieben, um auf diese Weise entbehrlicher Mehrarbeit entgegenzuwirken. Eine Änderung des Paragraphen 9 macht die Verlängerung der Arbeitszeit über zehn Stunden hinaus, die aus dringenden Gründen des Gemeinwohls ausnahmsweise zulässig ist, von einer behördlichen Genehmigung abhängig während bisher dem Ermessen der Beteiligten nach dieser Richtung freier Spielraum gelassen war. Die wichtigsten der im Entwurf vorgesehenen Änderungen ist wohl die Aufhebung des Paragraphen 11, Abs. 3 der Arbeitszeitverordnung, der eine an sich ungesetzliche, aber von den Arbeitnehmern freiwillig geleistete Mehrarbeit unter gewissen Voraussetzungen für straffrei erklärt. Diese Bestimmung hat die Durchführung der Arbeitszeitvorschriften ungünstig beeinflusst und ist unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr haltbar.

### Mittelstandspolitik.

Berlin, 23. Febr. Mehrere hundert Delegierte der verschiedenen Mittelstandsgruppen aus dem ganzen Reich u. a. der Einzelhandel des Handwerks, der Haus- und Grundbesitz, das Schutzkartell deutscher Geistesarbeiter, die gewerblichen Genossenschaften haben sich heute zur Gründung eines „Reichsausschusses der deutschen Mittelstände“ in Berlin versammelt. Für die Reichsregierung nimmt Reichsjustizminister Hergt an den Verhandlungen teil und auch der Reichskanzler hat einen Vertreter aus der Reichskanzlei entsandt. Der Präsident der Berliner Handwerkskammer Lueberg erklärte in der Eröffnungsansprache, es sei wohl das erste Mal, daß der Mittelstand in Deutschland versuche, seine Interessen in einer gemeinsamen Linie zu vertreten. Die Handwerker seien stolz auf ihre jahrhundertalte Tradition. Aber auch der landwirtschaftliche Mittelstand sei die treueste Pflegschaft für die Liebe zum Vaterland und der geistige Mittelstand habe in schwerster Zeit seinen Dienst an der Gesamtheit geleistet. Der Vorsitzende des Reichsverbandes des deutschen Handwerks Berlin-Hannover beklagte, daß man heute genau so wie in der Inflationszeit dem wirtschaftlichen Großgebilde freien Spielraum genähre, dem Handwerk aber vorwerfe, daß es die Preise nicht genügend senke. Was Monopole, Kartelle und Syndikate ungestraft tun dürfen, werde dem Handwerktreibenden zum Vorwurf angerechnet. Der braunschweigische Landtagsabgeordnete Liebold sprach als Vorsitzender des Reichsverbandes für Handel und Gewerbe und bezeichne diesen Mittelstand als einen Publikum des kaufenden Publikums. Der Vorsitzende, des Zentralverbandes deutscher Hausbesitzervereine, Stadtrat Humar (München), erklärte, die deutschen Hausbesitzer gehören zu 80 Prozent dem Mittelstand an. Obwohl die Wohnungszwangsgesetzgebung die private Unternehmerrchaft im Wohnungsbau völlig untergraben habe, sei sich der Hausbesitzer bewußt, daß ein allzu krasser Uebergang zur freien Wirtschaft nicht erfolgen dürfe und reichsgesetzliche Uebergangsbestimmungen getroffen werden müßten. Der Präsident des Schutzkartells deutscher Geistesarbeiter, Dr. Otto Everling, betonte, daß eine Sorge alle Schichten des Mittelstandes verbinde, nämlich die, daß der Mittelstand zwischen dem Ansturm der Massen und der Macht des Großkapitals zermürbt werden müßte. Eine politische Färbung erhalte die Lagung durch die Rede des Präsidenten des Reichslandbundes Grafen Kalkreuth, der nachzuweisen verjuchte, daß Klein- und Großlandwirt eine Einheit bilden. Wer Zwietschke sät zwischen Bauer und Junker, sei nicht ein Feind der Junker, sondern des ganzen Vaterlandes. Dabei vermied er es, die Zollfrage zu behandeln, und betonte, daß nur die eigene Produktion billige landwirtschaftliche Erzeugnisse bringen könne.

### Reinhold antwortet Köhler.

Im gestrigen Leitartikel des „Berliner Tageblattes“ antwortet Reichsfinanzminister a. D. Dr. Reinhold auf die Elatsrede des Reichsfinanzministers Dr. Köhler. Er fährt u. a. aus: „Das Schlagwort, ich hätte nur deshalb das Budget in Gleichgewicht

halten können, weil ich die angesammelten Reserven von 500 Millionen aufgebraucht hätte, ist eine völlig unwahre Behauptung. Ich habe keinen Pfennig dieser Stillen Reserve zur Deckung von Ausgaben des öffentlichen Budgets benutzt. Ich habe die angesammelten Gelder in Form verzinslicher und rückzahlbarer Reichsdarlehen für den Wohnungsbau, für das Investitionsprogramm der Reichsbahn, für landwirtschaftliche Kredite und andere produktive Zwecke dem Kapitalmarkt zugeführt. Ansammlungen von Reserven in der öffentlichen Hand muß bei unseren parteipolitischen Verhältnissen im Innern zur unoliden Ausgabenwirtschaft führen, nach außen aber täuscht sie eine Prosperität und Leistungsfähigkeit vor, die nur scheinbar ist. Mit Rücksicht auf die steigenden Dameskosten wird die Forderung nach Reserveansammlungen im Munde der Deutschnationalen gerade zum Protest. Der Etat für 1927 ist nach dem Grundzuge aufgestellt: Hart an der Grenze des Defizits hinzutreten. Ich bekenne mich rückhaltlos zu dem Gedanken, daß es bei der Lage unserer Wirtschaft erträglicher ist, einmal in schlechten Jahren ein mäßiges Defizit in Kauf zu nehmen, als dauernd mit hohen Ueberschüssen zu arbeiten. Nur eine Hebung der allgemeinen Wirtschaftslage, auf die alle meine Maßnahmen hinarbeiten, bringt allmählich eine gesunde Steigerung der Einnahmen des Staates. Steigende Steuererträge dürfen nicht zur Deckung nicht unbedingt zwangsläufiger neuer Ausgaben benutzt werden, sondern zur Erwidrigung der Steuererträge, zur Fortführung des Steuerbaues, ohne den sich Deutschland auf die Dauer wirtschaftlich nicht fortentwickeln kann. Nicht Reserven des Staates, sondern Reserven der Wirtschaft, keine neuen Ausgaben, sondern Abbau der Konsumsteuer, damit Lebensgestaltung und Kulturstand der breiten Masse unseres Volkes sich heben. Ich unterscheide mich von meinem Nachfolger dadurch, daß ich organische Reform unseres deutschen Steuerwesens fordere und kein starres Festhalten an dem jetzigen Steuerwarr. Wir sind noch sehr weit entfernt von einer sozial gerechten und wirtschaftlich tragbaren Form der Besteuerung. Wird die Reichsregierung das Problem der Steuerreform meistern können? Die Etatsrede Dr. Köhlers gibt wenig Hoffnung darauf."

**Braun über den Einheitsstaat.**

Berlin, 24. Febr. Der preussische Ministerpräsident Braun hielt vor der Vereinigung sozialdemokratischer Studenten in der Berliner Universität am Donnerstagabend einen Vortrag, der in folgenden Schlussfolgerungen gipfelte: Der Gedanke der Verschlagung Preußens, der ursprünglich dem Schöpfer der Reichsverfassung, Preuß, vorschwebte, ist wie er später dem Redner selbst erklärt hat, auch von ihm als unzweckmäßig aufgegeben worden. Wollte man den preussischen Provinzen die Selbständigkeit von Ländern geben, so müßten sie natürlich darauf bedacht sein, diese Selbständigkeit sich nicht nur zu erhalten, sondern sie noch zu erweitern. Damit würde die Entwicklung zum Einheitsstaat nicht gefördert, sondern gehemmt werden. Preußen muß also in seinem Bestand unbeeinträchtigt bleiben, denn es muß und wird schließlich doch den Kern des zu bildenden deutschen Einheitsstaates darstellen. Preußen hat stets erklärt, daß es seine staatliche Selbständigkeit zugunsten des großen deutschen Einheitsstaates aufgeben wolle, wenn die anderen deutschen Länder dasselbe tun. Auch der Weg, Preußen zum Reichslande zu erklären, ist ungangbar und nach der Weimarer Verfassung schon aus formalen Gründen nicht möglich. Außerdem würde dann das Schwergewicht der ganzen deutschen Reichspolitik in Preußen liegen, eine Lösung, die in Süddeutschland wahrscheinlich auf heftigen Widerstand stoßen würde. Vor allem aber würde durch diese Regelung die unrationelle Kleinstaaterei mit ihrer partikularistischen Eigenbräuterei nicht beseitigt werden; es sei denn, daß allerdings die norddeutschen Kleinstaaterei sich dem Reichslande Preußen anschließen und schließlich auch die süddeutschen Staaten ihre Eigenstaatlichkeit mit einer weitgehenden Selbständigkeit als Reichsprovinz veräußerten. Der Verwirklichung dieses Planes aber stehen noch starke Hemmungen entgegen.

Als einziger zurzeit durchführbarer Weg schwebt mir der folgende vor: „Das Reich muß alle Möglichkeiten, die ihm die Reichsverfassung auf legislativen wie administrativen Gebieten gibt, reiflich ausschöpfen. In dieser Richtung kann noch vieles geschehen. Allerdings muß das auch in einer für die Länder finanziell befriedigenden Weise durchgeführt werden. Dann werden die Länder mehr und mehr ihrer Eigenstaatlichkeit entkleidet und tatsächlich zu Verwaltungsorganen herabgedrückt.“ Sollte die Umgestaltung zum Einheitsstaat in den zahlreichen Parlamenten und auch in den gesetzgebenden Körperschaften des Reiches auch dann noch Schwierigkeiten machen, so würde es nicht schwer sein, eine mächtige Volksbewegung zu entfachen, die über alle kleinlichen Partikularisten hinwegwehen würde. In der 14. Sitzung der Nationalversammlung sprach Reichsminister Dr. Preuß ein Wort, mit dem der Redner seinen 1/2 stündigen Vortrag schloß: „In der alten Zeit hat es ein österreichisches Deutschland gegeben, das Bismarcksche Reich war ein preussisches Deutschland, das Deutschland der Zukunft soll ein deutsches Deutschland sein.“

**Die Bettlerin vom Pont des Arts.**  
Novelle von Wilhelm Hauff.

Vor Lust des süßen Atems, der liebewarmen Küsse, die er einjog, schloß er wieder die Augen; er hörte ein Geräusch, er schlug sie noch einmal auf und sah eine Gestalt in schwarzem Mantel, schwarzem Hüthchen mit grünem Schleier entschweben; als sie eben um eine Ecke biegen wollte, kehrte sie ihm noch einmal das Gesicht zu; es waren die Züge des geliebten Mädchens, und neidisch wie damals hatte es auch jetzt die Halbmaske vorgenommen. „Ach, es ist ja doch nur ein Traum!“ sagte er lächelnd zu sich, indem er die Augen wieder schließen wollte; aber das Gefühl, er macht zu sein, das Säufeln des Windes in den Blättern der Laube, das Plätschern des Springbrunnens war zu deutlich, als daß er davon nicht völlig wach und munter geworden wäre. Das sonderbare, lebhaft traumbild stand noch vor seiner Seele; er blickte nach der Ecke, wo es verschwunden war; er sah die Stelle an, wo sie gestanden, sah über ihn hingebogen hatte; er glaubte die Küsse des geliebten Mädchens noch auf den Lippen zu fühlen. „Somit also ist es mit dir gekommen“, sprach er erschreckend zu sich, „daß du sogar im Wachen träumst, daß du sie bei gefundenen Sinnen um dich siehst! Zu welchem Wahnsinn soll dies noch führen? Nein, daß man so deutlich träumen könne, hätte ich nie geglaubt. Es ist eine Krankheit des Gehirns, ein Fieber der Phantasie, ja, es fehlt nicht viel, so möchte ich sogar behaupten, Traumbilder können Fußstapfen hinterlassen; denn diese Tritte hier im Sande sind nicht von meinem Fuß.“ Sein Blick fiel auf die Bank, wo er gelegen, er sah ein zierlich gefaltetes Papier und nahm es vernunnd auf. Es war ohne Aufschrift, es hatte ganz die Form eines Bletterd; er zauderte einen Augenblick, ob er es öffnen dürfe; aber neugierig, wer sich hier wohl in solcher Form schreiben könnte, entfaltete er das Papier — ein Ring fiel ihm entgegen. Er hielt ihn in der Hand und durchsah den Brief, er las: „Ost bin ich dir nahe, du mein edler Ketter und Wohltäter; ich umschmeich dich mit jener unendlichen Liebe, die meine Dankbarkeit anfachte, die selbst mit meinem Leben nicht verglänzt wird. Ich weiß, dein großmütiges Herz schlägt noch immer für mich, du hast Länder durchstreift, um mich zu suchen, zu finden; doch umsonst bemüht du dich — vergiß ein so unglückliches Geschöpf! Was wolltest du auch mit mir? Wenn auch mein höchstes Glück in dem Gedanken liegt, ganz dir anzugehören, so kann es ja doch nimmermehr sein! Auf immer! sagte ich dir schon damals, ja auf immer

**Preußen und norddeutsche Kleinstaaten.**

Eine bedeutsame Rede Brauns.

Berlin, 23. Febr. Im preussischen Landtag kam es heute bei der ersten Beratung des Gesetzentwurfs, die das sogenannte **Interessensproblem und die Großhamburger-Frage** umfaßt, zu interessanten grundsätzlichen Auslassungen des sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Braun über die Haltung der preussischen Staatsregierung zur Frage der Vergrößerung Preußens durch norddeutsche Kleinstaaten.

Ministerpräsident Braun erwiderte die scharfe Polemik, die der frühere demokratische Führer und jetzige Hamburger Bürgermeister Dr. Petersen vor einiger Zeit gegen Preußen geführt hat, und zitierte Sätze aus der Petersenschen Rede, in der es heißt, die staatliche Selbständigkeit Hamburgs laufe den fiskalischen Interessen Preußens entgegen, ebenso auch seinen staatspolitischen Zielen, denn Preußen erstrebe durch die Aufsaugung der norddeutschen Kleinstaaten ein Großpreußen und laube auf diesem Wege den Einheitsstaat herbeiführen zu können. Weiter hatte Dr. Petersen in seiner Hamburger Rede erklärt: „Ich persönlich bin Unitarist und laube, daß die Entwicklung zum Einheitsstaat führt, aber niemals über Groß-Preußen.“ Diese Ausführungen des Hamburger Bürgermeisters, so erklärte Ministerpräsident Braun heute in seiner Erwidrigung, entbehren jeder tatsächlichen Grundlage. Es ist unrichtig, daß Preußen die Aufsaugung der norddeutschen Kleinstaaten erstrebt und diese gar, wie es in Hamburger Presseausführungen heißt, durch einen Druck erzwingen wolle. Ich habe bereits mehrfach erklärt, daß Preußen gar nicht daran denke, auf irgend welche Kleinstaaten einen Druck auszuüben, um sie zur Aufgabe ihrer Selbständigkeit zu veranlassen und ihren Anschluß an Preußen zu erzwingen. Indessen steht die preussische Regierung auf dem Standpunkt, daß diese Länder, wenn sie sich ihre staatliche Selbständigkeit erhalten wollen, dies auch mit allen daraus sich ergebenden Konsequenzen tun müßten und in Zukunft nicht mehr darauf rechnen könnten, daß ihnen Preußen diese Einrichtungen zur Verfügung stellt, die sie sich aus eigenen Mitteln nicht erhalten können. Preußen ist daher auch nicht bereit, es sei denn, daß ihm gleichwertige Gegenleistungen gewährt werden, preussische Gebiete an solche Kleinstaaten abzutreten, um sie in ihrem selbständigen staatlichen Eigenleben zu stärken. Kommt die Bevölkerung dieser Staaten unter solchen Umständen schließlich zur Ueberzeugung, daß es für sie zweckmäßiger ist, sich Preußen anzuschließen, so wird Preußen sich dem nicht verweigern. Ebenso wie Herr Bürgermeister Petersen, bin auch ich Unitarist, auch mir scheint der deutsche Einheitsstaat insbesondere im Hinblick auf unsere Verarmung als erstrebenswertes Ziel. Wenn Herr Petersen jedoch meint, dieses Ziel könne nicht über Groß-Preußen erreicht werden, so erwidere ich ihm, über Groß-Hamburg erst recht nicht. Ich stehe bisher auf dem Standpunkt, daß Preußen, das etwa drei Fünftel des Reiches darstellt und das bereits durch den Friedensvertrag erheblichen Land- und Bevölkerungsverlust gelitten hat, wovon alle anderen deutschen Länder verschont geblieben sind, in seiner Geschlossenheit und Größe unbeeinträchtigt aufrechterhalten werden muß, da es zweifellos den Kern für einen deutschen Einheitsstaat bilden wird, wenn dieser einmal Wirklichkeit werden sollte.

Die Rede des Ministerpräsidenten fand lebhaften Beifall, in den auch die in der Opposition stehenden Deutschnationalen und Volksparteiler einstimmten.

**Abfall der Ukraine?**

Was Außenminister Schulgin propheszeit!

Paris, 24. Febr. Der „Matin“ veröffentlicht einen bemerkenswerten Leitartikel, in dem darauf hingewiesen wird, daß am 10. Juni der Kongreß der ukrainischen Sowjets in Charkow das **Problem der politischen Unabhängigkeit der Ukraine** und der Schaffung einer nationalen Armee aufzuwerfen werde. Das könne die Etappe einer Evolution werden, über die Moskau einen Schleier zu decken sich bemühe. Das sei verständlich, denn der Abfall der Ukraine, einer reichen, vierzig Millionen Einwohner zählenden Provinz, würde als Hauptereignis der Nachkriegszeit geeignet sein, den Dingen in Europa ein vollkommen anderes Gesicht zu geben. Man beginne bereits in London und Rom, seit längerem auch in Berlin die Augen aufzumachen. Besonders qualifizierte Beamte verfolgten die Entwicklung der ukrainischen Angelegenheiten sehr aufmerksam. Das Blatt fordert die französische Regierung auf, das auch ihrerseits zu tun, um nicht von dem Ereignissen überlistet zu werden. Der Vertreter des „Matin“ hat mit dem vorübergehend in Paris weilenden ehemaligen ukrainischen Außenminister Alexander Schulgin gesprochen, der sich sehr zuversichtlich äußerte und von einer Entwicklung sprach, die seiner Ansicht nach nicht aufgehalten werden könne. Die Unabhängigkeit der Ukraine werde auf Grund seines natürlichen Geistes und des Willens von Millionen bald eine vollendete Tatsache sein.

**Einnischung Englands in Nicaragua.**

Zurückzug der Lage.

Newyork, 24. Febr. Der britische Geschäftsträger in Nicaragua überreichte heute dem dortigen amerikanischen Geschäftsträger eine Note, in der die englische Regierung die Entsendung eines Kriegsschiffes nach Nicaragua ankündigt, da nach ihrer Meinung bei weiteren Strassenkämpfen der Schutz des britischen Eigentums nicht genügend gewährleistet sei. Die englische Note rief in Washington die allergrößte Ueberrastung hervor und man spricht offen die Möglichkeit enfter Verhandlungen aus.

**Amerikanische Verstärkung für Schanghai.**

Neuer Sieg der Kantontruppen.

Schanghai, 24. Febr. Das amerikanische Transportschiff „Chauumont“ ist mit 1200 Marinesoldaten an Bord, hier eingetroffen. Die chinesischen Marinebehörden haben sich gegenüber den Vertretern Frankreichs und Großbritanniens offiziell wegen der Beschickung der Konzessionen entschuldigt. Der Verteidigungskommissar von Schanghai hat seine Anweisungen für die Hinrichtung von Agitatoren zurückgezogen.

London, 24. Febr. Die Kantontruppen haben Fongshin, 40 Meilen von Schanghai an der Eisenbahnlinie Schanghai-Hankau, eingenommen. Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß bei Sungkingfu eine entscheidende Schlacht im Gange ist. Der Generalstreik in Schanghai ist heute früh von den Arbeitergewerkschaften abgebrochen worden.

**Rücktritt der estländischen Regierung.**

Die wichtigsten Änderungen.

Reval, 23. Febr. Die estländische Regierung ist zurückgetreten, da das Parlament eine Maßnahme, die der Kriegsminister Soots als stellvertretender Innenminister in Wahlangelegenheiten getroffen hat, mißbilligte. Das zurückgetretene Kabinett war seit August voriges Jahr im Amt.

**Chamberlain über die Sowjetpropaganda.**

„Keine Abnahme der Feindseligkeit“

London, 23. Febr. Auf Anfragen von Mitgliedern der konservativen Partei erwiderte Chamberlain, er bedaure sagen zu müssen, daß er keine Abnahme der Feindseligkeit bemerkt habe, die die Sowjetbehörden offen dem britischen Reich gegenüber bezueigten.

Die englische Note an Rußland.

London, 23. Febr. Die heute überreichte Note Chamberlains an den russischen Geschäftsträger in London erklärt, daß die Beziehungen zwischen Großbritannien und Rußland weiterhin **notorisch unbefriedigend** sind. Die Note erinnert daran, daß am 4. Juni 1923 die Sowjetregierung sich durch eine Vereinbarung formell verpflichtet hat, in keiner Form Personen oder Körperschaften zu unterstützen, die Unzufriedenheit oder revolutionäre Bewegungen innerhalb des britischen Reiches hervorzurufen suchen und daß die Regierung Macdonald im Oktober 1924 bereits sich veranlaßt gesehen hat, diese Abmachung der russischen Regierung warnend in Erinnerung zu rufen, sowie daran, daß auch Chamberlain sich mehrfach veranlaßt gesehen habe, den Sowjetvertreter in London auf Verletzungen dieser Abmachungen hinzuweisen. Solange die augenblicklichen Herrscher der Sowjetunion, so fährt die Note fort, mögen sie Mitglieder der Regierung oder Mitglieder des Politbüros sein, das die wirklich beherrschende Autorität in Rußland ist, dabei beharren, öffentliche Äußerungen zur Schmähung Großbritanniens oder zu Gunsten einer Weltrevolution zu machen, ist keine Besserung möglich.

**Der neue französische Zolltarif.**

Paris, 23. Febr. Der neue französische Zolltarif ist den Mitgliedern der Zollauschüsse von Kammer und Senat zugestellt worden. Ueber den Tarif selbst verlautet nichts. Inwiefern er die am Dienstag beginnenden deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen beeinflusst, ist noch nicht abzusehen. Es heißt in der beigegebenen Begründung die Regierung habe sich bemüht, das Doppeltariffsystem von 1892 beizubehalten, es jedoch mit Garantien umgeben, die im Interesse der nationalen Wirtschaft und für den Abschluß von Handelsverträgen notwendig sind. Sie seien gegeben durch die Beibehaltung der Zwischenszölle, d. h. des Verhältnisses zwischen Zollsatungen und dem Wert der Produkte. Die Erhebung der Zölle in Gold und die Ausgleichskoeffizienten habe man vorläufig beiseite gelassen. Als Maßnahme für das Preisregime habe man den Großhandelsindex gewählt. Die Regulierung der Zwischenszölle soll bei mindestens 20 Prozent Preisunterschied jeweils nach drei Monaten erfolgen. Im allgemeinen seien die Zölle Gewichtszölle für einzelne Erzeugnisse gewesen. Für die der chemischen Industrie sollen Wertzölle bestehen. Im übrigen scheint der Zolltarif den Schutz der während des Krieges geschaffenen chemischen Industrie besonders zur Geltung bringen.

liebe ich dich, aber — das Schicksal will, daß wir getrennt seien auf immer, daß ich nur in deiner gütigen Erinnerung leben darf.

**Die Bettlerin vom Pont des Arts.**

Der junge Mann glaubte noch immer oder aus neue zu träumen; er sah sich mittraulich an, ob seine Phantasie ihn denn so ganz verführt habe, daß er in einer Traumwelt lebe; aber alle Gegenstände um ihn her, die wohlbekannte Laube, die Bank, die Säule, das Schloß in der Ferne, alles stand noch wie zuvor, er sah, er machte, er träumte nicht. Und diese Zeiten waren also wirklich vorhanden, waren nicht ein Traumbild seiner Phantasie? „Hat man vielleicht einen Scherz mit mir machen wollen?“ fragte er sich dann; „ja gewiß; es kommt wohl alles von Josefe; vielleicht war auch jene Erscheinung nur eine Maske?“ Indem er das Papier zusammenrollte, fühlte er den Ring, der in dem Briefchen verborgen gewesen, in seiner Hand. Neugierig zog er ihn hervor, betrachtete ihn und erblickte. Nein, das wenigstens war keine Täuschung; es war derselbe Ring, den er dem Mädchen in jener Nacht gegeben, als er auf immer von ihm Abschied nahm. So sehr er im ersten Augenblick versucht war, hier an übernatürliche Dinge zu glauben, so erfüllte ihn doch der Gedanke, daß er ein Zeichen von dem geliebten Wesen habe, daß sie ihm nahe sei, mit so hohem Entzücken, daß er nicht mehr an die Worte des Briefes dachte; er zweifelte keinen Augenblick, daß er sie finden werde, er drückte den Ring an die Lippen, er stürzte aus der Laube in den Garten, und seine Schritte streiften auf allen Wegen, in allen Büschen nach der teuren Gestalt. Aber er spähte vergebens; er fragte die Arbeiter im Garten, die Diener im Schloße, ob sie keine Fremde gesehen haben; man hatte sie nicht bemerkt. Verstört, beinahe keiner Ueberlegung fähig, kam er zu Josefe; umsonst forschte Faldner nach dem Grund seiner verstorbenen Blinde, umsonst fragte ihn Josefe, ob er denn vielleicht von gestern her noch so trübe gestimmt sei. „Es ist mir etwas begegnet“, antwortete er, „das ich ein Wunder nennen müßte, wenn nicht meine Vernunft sich gegen Aberglauben sträubte.“

Dieser sonderbare Vorfall und die Worte des Briefchens, das er wohl zehnmal des Tages überlas, hatten den jungen Mann ganz tiefinnig gemacht. Er fing an nachzusinnen, ob es denn möglich sei, daß überirdische Wesen in das Leben der Sterblichen eingreifen können; Wie oft hatte er über jene Schwärmer gelacht, die an Erscheinungen, an Voten aus einer anderen Welt,

an Schutzgeistern, die den Menschen umschweben, wie an ein Evangelium glaubten. Wie oft hatte er ihnen sogar die physische Unmöglichkeit dargetan, daß körperliche Wesen dennoch sichtbar erscheinen, daß sie dies oder jenes verrichten können. Aber was ihm selbst begegnet war, wie sollte er es deuten? Oft nahm er sich vor, alles zu vergessen, gar nicht mehr daran zu denken, und im nächsten Augenblick quälte er sich ab, seine Erinnerung recht lebhaft vor das Auge treten zu lassen; deutlicher als je erschienen dann wieder ihre Züge, er hatte sie ja gesehen, als sie sich an der Ecke noch einmal umwandte; er hatte den hoblen Mund, diese rotfogen Wangen, dieses Kinn, diesen schlanken Hals wieder gesehen! Er holte jenes Bild herbei, er verglich Zug um Zug, er deckte die Hand auf Augen und Stirne der Dame, und es war das holde Gesichtchen, wie es unter der Halbmaske hervorschaute!

Er hatte sich, weil Josefe am nächsten Morgen im Hause allzuehr beschäftigt war, um ihn zu unterhalten, wieder in die Laube gesetzt. Er las, und während des Lesens beschäftigte ihn immer der Gedanke, ob sie ihm wohl wieder erscheinen werde. Die Hitze des Mittags wirkte beläudend auf ihn; mit Mühe suchte er sich wach zu halten, er las eifriger und angestregter, aber nach und nach sank sein Haupt zurück, das Buch entfiel seinen Händen, er schlief.

Beinahe um dieselbe Zeit wie gestern erwachte er, aber keine Gestalt mit grünem Schleier war weit und breit zu sehen; er lächelte über sich selbst, daß er sie erwartet habe, er stand traurig und unzufrieden auf, um ins Schloß zu gehen, da erblickte er neben sich ein weißes Tuch, das er sich nicht erinnern konnte, hingelegt zu haben; er sah es an, es mußte wohl dennoch ihm gehören, denn in der Ecke war sein Namenszug eingenäht. „Wie kommt dies Tuch herher?“ rief er bewegt, als er bei genauerer Beschichtigung entdeckte, daß es eines jener Lächer sei, die ihm das Mädchen hatte fertigen lassen, und die er wie Hellglühender sorgfältig verschloß. „Soll dies aufs neue ein Zeichen sein?“ Entfaltete das Tuch und suchte, ob nicht vielleicht wieder einige Zeilen eingelegt seien? Er war leer; aber in einer anderen Ecke des Tuches entdeckte er noch einige Lettern, die wie sein Name eingenäht waren; zierlich und nett standen dort die Worte: Auf immer! Also dennoch hier gewesen! rief der junge Mann unmutig. „Und ich konnte ihre liebliche Erscheinung schöderweise verschlafen? Warum gibt sie mir wohl ein neues Zeichen? Warum diese traurigen Worte wiederholen, die mich schon damals und erst gestern wieder so unglücklich machten?“ Auch heute befragte

Baden.

Vom Wohnungsbau 1926.

Der Abschluß der Baustatistik über den Wohnungsbau im Jahre 1926 hatte das erfreuliche Ergebnis, daß in diesem Jahre in Baden 8310 Wohnungen neu geschaffen wurden, und zwar fast ausschließlich durch Neubauten. 1924 waren es 4944 und 1925: 7867 Wohnungen. Der jährliche Neubedarf an Wohnungen durch Verheirathungen und sonstige Haushaltsgründungen, mit etwa 6500 Wohnungen ist hiernach in den beiden letzten Jahren gedeckt, und es wurde sogar noch der Fehlbedarf, den die Regierung anfangs 1925 auf 25 000 Wohnungen geschätzt hat, etwas gemindert. Von den genannten Wohnungen wurden mit öffentlichen Baudarlehen gefördert: 1924: 2383, 1925: 5219, 1926: 6564. Die Zahl der ohne öffentliche Baudarlehen erstellten Wohnungen ist hiernach in den letzten Jahren leider stark zurückgegangen. Hätte man die Bautätigkeit nicht durch die aus den Einkünften der Gebäudebesitzer stammenden Baudarlehen fördern können, so wäre ihr Zusammenbruch wohl unvermeidlich gewesen. Für das Jahr 1927 ist ebenfalls wieder eine lebhaftere Bautätigkeit zu erwarten. Das Land hat zu ihrer Behebung den Wohnungsverbänden und verbandsfreien Gemeinden auf Anfang März dieses Jahres den Betrag von 4 Millionen Mark zur Verfügung gestellt. Außerdem werden monatlich erhebliche Beträge aus der Gebäudebesitzersteuer der Bauwirtschaft zufließen.

Die Tagung der Evang. Landesynode.

ep Karlsruhe, 22. Febr. Die Tagung der Evang. Landesynode wird am nächsten Sonntag durch einen Gottesdienst eingeleitet werden; dieser findet in der Stadtkirche statt und beginnt um 10 Uhr vormittags; die Predigt wird Herr Prälat D. Kühlein halten. — Die Eröffnungssitzung wird am Montag den 28. Februar im Landtagsgebäude stattfinden und vormittags 1/2 10 Uhr beginnen. Voraussichtlich wird ihr am gleichen Tag noch eine zweite Vollziehung folgen.

Aus Nah und Fern.

h Sinsheim, 25. Febr. (23. Fohlenschau mit Markt.) Die diesjährige Frühjahrsfohlenschau mit Markt findet am 3. März statt. Sie ist mit einer Prämierung von zum Markt gebrachten und zum Verkauf gestellten 1- und 2-jährigen Hengst- und 1-3-jährigen Stutfohlen verbunden. Alle zur Schau bezug. zum Markt gebrachten Fohlen müssen sich im Besitze von Verbandsmitteln befinden und müssen dem Zuchtziel des Verbandes entsprechen, also dem kaltblütigen, rheinisch-deutschen (belgischen) Schlage angehören. Es findet freier Auftrieb statt. Für die Prämierung sind folgende Preise vorgesehen: 1. Hengstfohlen, geb. 1926 (Jährlinge) 10 Preise im Betrage von 40, 30, 20, 10 Mark, im ganzen 200 Mk.; 2. Hengstfohlen, geb. 1925 (Zweijährige) 8 Preise im Betrage von 50, 40, 30, 20 Mk., im ganzen 250 Mk.; 3. Stutfohlen, geb. 1926 (Jährlinge) 15 Preise im Betrage von 30, 20, 15, 10 Mk., im ganzen 210 Mk.; 4. Stutfohlen, geb. 1925 (Zweijährige) 10 Preise im Betrage von 40, 30, 20, 10 Mk., im ganzen 180 Mk.; 5. Stutfohlen, geb. 1924 (Dreijährige) 5 Preise im Betrage von 50, 40, 30, 20 Mk., im ganzen 160 Mk.; insgesamt 48 Preise von zusammen 1000 Mk. Außerdem sind einige Ehrenpreise gestiftet worden. Nur solche Fohlen können Preise erhalten, welche eine sachgemäße Aufzucht erkennen lassen und im Bezug auf Typ und Körperbau den züchterischen Anforderungen an ein Kaltblutpferd des unterbadiischen Verbandes entsprechen. Zum zweitenmal wieder seit dem Kriege findet die früher so beliebte Sinsheimer Fohlenmarktlotterie statt. Zur Verlosung kommen 10 Fohlen, im Werte von 400—1000 Mk. das Stück, die auf dem Markte angekauft werden. Es darf erwartet werden, daß die Verbandsmittglieder das Unternehmen durch zahlreiche Beteiligung an demselben, besonders durch starke Beschickung des Marktes mit Fohlen und durch den Erwerb von Losen unterstützen.

c Sinsheim, 24. Febr. (Allg. Ortskrankenkasse.) Die Zahl der Mitglieder unserer Kasse betrug am 1. Februar 6469 (6655) und zwar männlich 3984 (4138), weiblich 2485 (2497). Hieron waren versichert als Versicherungspflichtige 5700 (5900) u. zwar männl. 3622 (3790), weibl. 2078 (2110), als freiwillig 769 (755) und zwar männl. 362 (368), weibl. 407 (387). Am Stichtag (1. II. 27) betrug die Zahl der arbeitsunfähigen Kranken 330 (229) und zwar männl. 185 (145), weibl. 145 (84). Hieron waren als pflichtversichert gemeldet 277 (201) und zwar männl. 163 (135), weibl. 114 (66), als freiwillig 53 (28) und zwar männl. 22 (10) weibl. 31 (18). Wöchnerinnen wurden gezählt als pflichtversichert 13 (22), als freiwillig versichert 8 (4). Die in Klammern angegebenen Zahlen bedeuten jeweils das Ergebnis vom 1. des Vormonats.

\* Sinsheim, 25. Febr. (Die 24-Stundezeit bei der Eisenbahn.) In den Vorbemerkungen zum diesjährigen Sommerfahrplan, der in der Nacht vom 14. zum 15. Mai 1927 in Kraft tritt, findet sich folgender Vermerk: „Die Zeitangaben des Fahrplans entsprechen der Stundenanzahl 0—24. Die Abfahrtszeit genau um Mitternacht wird mit 0.00, die Ankunftszeit

genau um Mitternacht mit 24.00 bezeichnet. Bei der Deutschen Reichsbahn wird also vom 15. Mai ab, wie es in verschiedenen Eisenbahnländern seither schon geschieht, nach der 24 stündigen Zeit gerechnet werden. Seither wurden in den Fahrplänen die Nachtzeiten von 6 Uhr abends bis 5.59 Uhr vormittags durch Unterstreichen der Minutenziffern kenntlich gemacht. Wenn also ein Zug um 6.32 Uhr abends abging, so war die Minutenzahl 32 unterstrichen, bei der neuen Zeitangabe wird die Zeit, die seither mit 6.32 Uhr bezeichnet war, 18.32 heißen. 1.15 Uhr heißt in Zukunft 13.15 Uhr usw. In der ersten Zeit wird diese „neue Zeitangabe“, besonders für Menschen, die weniger reifen un bequem erscheinen. Sobald man sich aber an die neue Zeitbezeichnung von 0—24 gewöhnt hat, werden die für den Reisenden so mühslichen Verrechnungen in den Ankunfts- und Abfahrtszeiten nicht mehr vorkommen.

\* Sinsheim, 25. Febr. (Wichtige Neuerungen in der Depeschübermittlung.) Die Reichspost im Verein mit der Firma „Telefunken“ wird den Probebetrieb einer neuen Art von Telegraphie aufnehmen, die darin besteht, daß man Stenogramme drahtlos von einer Station zur anderen photographiert. Es scheint festzustehen, daß diese Methode der Nachrichtenübermittlung bedeutend schneller und wirtschaftlicher arbeitet, als der augenblicklich verwendete Maschinentelegraph.

z Steinsfurt, 24. Febr. (Verschiedenes.) Die letzte Woche wurde die irdische Hülle des 73-jährigen Landwirts und Josef Bauer zu Grabe geleitet. Am vorigen Montag Abend fiel das 2-jährige Söhnchen des Herrn Nikolaus Hollacher den über 3 Meter hohen Steg in die Elsenz und wurde ein Stück mit fortgerissen, bis Willi Krefz, Sohn des Wilhelm Krefz, hinein sprang und den Jungen von dem Ertrinken rettete. Eine Warnung für manche Mutter, kleine Kinder nicht allein laufen zu lassen.

z Steinsfurt, 25. Febr. (Die Amerikaner-Rebanlagen) haben sich hier und in der Umgebung gut eingeführt und die erzielten Ernterücklässe waren auch im letzten Herbst sehr zufriedenstellend. Viele Landwirte benutzen nun das milde Winterwetter, um durch Rottungen Neuanlagen zu schaffen. Die früher vernachlässigten Hänge sind so jetzt Wertobjekte geworden, da pro Ar 25—30 R.M. bezahlt wird.

z Eppingen, 25. Febr. (Gefallenenerhebung der Realschule.) Zu Ehren der im Weltkrieg 1914 bis 18 gefallenen ehemaligen Schüler und Lehrer der Realschule wurde vor einiger Zeit die Anbringung einer Gedenktafel im Schulgebäude beschlossen. Die Arbeiten sind soweit gediehen, daß die feierliche Enthüllung am Sonntag, den 8. Mal, nach Schluß der Vormittagsgottesdienste stattfinden wird.

z Siegelbach, 24. Febr. (Familienabend.) Der am Samstag vom Gesangsverein „Eintracht“ veranstaltete Familienabend im Vereinslokal „Bauer“ nahm einen würdigen Verlauf. Nach der Begrüßung durch den Vereinsvorsitzenden Otto Schweikert begannen theatralische Aufführungen, welche von den Darstellern durchweg flott ausgeführt wurden. Die Zwischenpausen füllte der Verein durch Vortrag schöner alter Volkslieder unter der tüchtigen Leitung des Lehrers Kolb. Auch eine junge Spielergruppe mit Zupfgeigen und Violinen trug zur Bereicherung des Abends bei.

z Weiskopf, 24. Febr. (Verschiedenes.) Am Sonntag fand im Gasthaus zum Adler die Monatsversammlung des kath. Männervereins statt. Herr Stadtpfarrer Kreuzer hielt einen Vortrag über die Zeit der Erzbischöfe Ignaz Demeter und Hermann von Vicari. Die Mitglieder folgten gespannt den lehrreichen Ausführungen des Herrn Redners und dankten durch reichen Beifall. — Am Samstag hatte der Turnverein seine Mitglieder in den Saal des „Hotel Lang“ eingeladen, um ihnen die Tätigkeit der aktiven Turner während des Winters vorzuführen. Unter der tatkräftigen Leitung des 1. Turnwarts Herrn Kaiser wurde Erstaunliches geleistet, besonders die Pyramiden erzielten die Anwesenden. — Auch der Militärverein hielt am Sonntag seine Generalversammlung im Gasthaus zum Lamm ab. Der Vorstand, Herr Ratschreiber Jörn, erstattete den Tätigkeitsbericht vom verfloffenen Jahr, besonders wies er auf die sozialen Einrichtungen des Verbandes hin. Die anschließende Neuwahl ergab die vollständige Neuwahl des Gesamtvorstandes.

z Weiskopf, 25. Febr. (Vom Mausoleum.) Die Innenausstattung des Mausoleums wird demnächst eingerichtet, sodas diese einigartige Schenswürdigkeit bis ungefähr Pfingsten ganz fertig sein wird.

z Weiskopf, 24. Febr. (Der Sportklub) wollte am Sonntag beim B. f. B. Heidelberg und konnte eine spielfertige Mannschaft dieses Vereins mit 2:1, nach einem schönen und abwechslungsreichen Spiel, schlagen. Am kommenden Sonntag muß er in Sinsheim gegen Weiskopf um Entscheidungsspiel um die Abteilungsmeisterschaft antreten. Es wird sicherlich ein hartes Ringen geben, doch muß Weiskopf, wenn es mit Ernst in das Spiel geht, daselbst für sich entscheiden können.

z Helmstadt, 24. Febr. (Vortrag.) Am letzten Freitag hielt Landwirtschaftslehrer Ehret von Eppingen im Gasthaus zum „Köfel“ einen Vortrag über „Schweinezucht und Schweinemast“ auf Veranlassung des Landesökonomierats.

z Mönchzell, 25. Febr. (Der Kreuzstein.) Unsere Gegend ist von alten Kreuzen, die alle ihre besondere Bedeutung

haben und teils an frühere geschichtliche und sonstige Ereignisse erinnern, geeignet. Ein solches Kreuz befindet sich auch unweit des Dorfes am Wege, der nach dem Dorfe Weiskopf führt, am Waldsaum nächst einer Wegkreuzung, im Volksmund „Kreuzstein“ genannt. Einfach und schlicht, umgeben von einigen jungen Tannen, steht es da — ein Wahrzeichen aus alter Zeit. Sehr schön fügt es sich in die Umgebung ein. Jeder Wanderer, der zufällig einmal den genannten Weg zurücklegte, kennt das Kreuz, auf dessen Stirnseite das Bildnis eines altertümlichen Pfluges und eines jungen Bäumchens deutlich sichtbar eingegraben ist. Nach der Sage ist er sehr alt, denn schon unsere Vorfahren und deren Altvordern gaben Kunde von dem jenen Kreuzstein. Früher soll er eine Inschrift am unteren Teil enthalten haben, die indessen infolge eines durch ein Fuhrwerk verursachten Umsturzes abgebrochen und seitdem verschwunden ist. Auch sonstige Zeichen, aus denen gewisse Schlüsse auf die Entstehungsgeschichte des Kreuzes gezogen werden könnten, sind nirgends feststellbar. Niemand ist im Stande näheres darüber zu sagen, zumal Dokumente und sonstige alte Ueberlieferungen nicht vorhanden sind. Hochbetagte Leute wollen indes von folgendem tragischen Ereignis wissen, welches im Zusammenhang mit dem sogenannten Kreuzstein gebracht wird: Ein Bauersmann pflügte mit seinem Ochsenpflug im nahen Felde. Sein junger Sohn leitete, wie dies heute noch vielfach üblich ist, das Gespann. Zum großen Verdruß des Bauers machten die Tiere oft langsame Schritte. Ob seines Unwillens und seiner Ungeduld darüber griff er zum Pflugklüppel (ein Instrument, das man bei den zeitlichen Pflugmodellen brauchte zum Umwecheln des Schares) und schleuderte ihn mit voller Wucht gegen die Tiere, um diese zu rascherem Gang zu bewegen. Das Mißgeschick wollte es aber, daß nicht die Ochsen, sondern der Junge davon getroffen und getötet wurde. Auf dem Totort ward sein Leichnam beigesetzt und ihm als Grabzeichen das Kreuz gesetzt. Eine Mordtat, die sich in früherer Zeit auf dem gleichen Platz, wo heute das Kreuz steht abgespielt hat, und worüber ein Kirchbuch Aufschluß gibt, wird ebenfalls in Verbindung mit dem Kreuz gebracht, was jedoch weniger anzunehmen ist. Für die Geschichte mit dem Bauer spricht schon mehr der Umstand, daß sie auf der Tradition beruht, andererseits auch die Tatsache, daß das Kreuz ursprünglich an der gegenüberliegenden Seite des Weges auf dem vermutlich als Ort für das Ereignis anzusehenden Acker seinen Standort hatte. Der Schöpfung halber hat ihm die fürsorgliche Hand des Waldhüters die heutige würdige Stätte angewiesen. — Bei jedem, der an dem Kreuze vorbei pilgert, hinterläßt dieses einen sonderbaren Eindruck und veranlaßt unwillkürlich zu kritischer Ueberlegung...

z Speichbach, 25. Febr. (Ein weißer Maulwurf.) Der Maulwurfsfänger Keumer, der z. Zt. hier und in der Umgebung sein Geschäft mit Meisterhaftigkeit ausübt, fing dieser Tage einen prächtigen weißen Maulwurf lebend. Das Exemplar wird ausgestopft und wandert dann in das Neudeutsche Karitätenkabinett beim „Alten Keller“.

z Neckargemünd, 24. Febr. (Als Leiche gelandet) wurde gestern eine 42-jährige Frau aus Neckargemünd, die bereits seit dem 12. Januar vermißt wurde. Sie dürfte in einem Anfall von Schwermut in den Neckar gegangen sein.

z Schatthausen, 24. Febr. (Rationelle Fühner- und Schweinezucht.) wird Freiherr von Böler auf seinem hiesigen größeren Gute betreiben. Er plant die Errichtung einer größeren Fühnerfarm, um die erzielten Eierträge in die Stadt als Trinkeier verkaufen zu können. Sodann ist ein Schweinezuchtbetrieb neuesten Stils in Aussicht genommen. Beide Betriebe richtig verwaltet, werfen heute eine gute Bodenrente ab.

z Neckarmühlbach, 25. Febr. (Wildererunwesen.) Seit einiger Zeit machen sich in der Gegend wieder Wilderer bemerkbar, jene traurigen Gesellen, die durch Schlingenlegen das Wild elendig umkommen lassen. Es gelang dem Waldhüter Heybach, in den letzten Tagen wieder einige Schlingen aufzufinden, von denen die eine aus 2 Millimeter starkem ungebrauchten Kupferdraht war, während die andere aus dünnen Drahtseilen bestanden. Die Gendarmetrie griff die Sache auf. Auch auf dem Gebiet der Hahmshheimer Jagd wurden Schlingen gefunden, von denen eine sogar raffiniert mit einem geladenen Gewehr verbunden war.

z Mosbach, 25. Febr. (Verschiedenes.) Beim Bau einer StraÙe im Gewann „Sellenbach“ Gemarkung Tiefenbach wurden dieser Tage interessante römische Funde gemacht. Außer römischen Gefäßen, Töpfen und Schüsseln, fand man einen keilartigen Gegenstand, der von den römischen Töpfern gebraucht wurde. Zwischen Gumbelsheim und Tiefenbach scheiden sich bekanntlich zwei Römerstraßen. — Frau Maria Deißler hier feierte in voller Rüstigkeit ihren 90. Geburtstag.

z Eberbach, 24. Febr. (Die Badeanstalt.) Der im vorigen Jahre von der hiesigen Ortskrankenkasse begonnene Neubau einer Badeanstalt geht nunmehr seiner Vollendung entgegen und es ist damit zu rechnen, daß das Haus in einigen Wochen seinem Zweck übergeben werden kann. Das mit Bannen-, Dampf-, medizinischen und Brausebädern eingerichtete Bad, in dem sich auch eine Wohnung für

er nach der Reihe die Domestiken, ob nicht eine fremde Person im Garten gewesen sei? Sie vernahm ein einstimmig, und der alte Gärtner sagte, seit drei Stunden sei gar niemand durch den Garten gegangen als nur die gnädige Frau. „Und wie war sie angezogen?“ fragte Fröben, auf sonderbare Weise überrascht. „Ach Herr, da fragt Ihr mich zu viel“, antwortete der Alte. „Sie ist halt angezogen wie in vornehmen Kleibern, aber wie, das weiß ich nicht zu beschreiben; als sie vor mir vorbeiging, nidete sie freundlich und sagte: Guten Tag, Jakob!“

Der junge Mann führte den Alten beiseite: „Ich beschwöre dich“, flüsterte er; „trug sie einen grünen Schleier? Hatte sie nicht eine große schwarze Brille auf?“

Der alte Gärtner sah ihn misstrauisch und kopfschüttelnd an. „Eine schwarze Brille?“ fragte er. „Die gnädige Frau eine große schwarze Brille? Ei du Herr Gott, wo denken Sie hin! Sie hat so scharfe, klare Augen wie eine Gams, und soll eine Brille auf der Nase tragen, mit Respekt zu melden, eine große schwarze Brille, wie sie die alten Weiber in der Kirche auf die Nase klemmen, das es seiner schnarrt, wenn sie fingen? Nein gnädiger Herr, solche schlechte Gedanken müssen Sie sich aus dem Kopf schlagen, das ist nichts; und nehmen Sie mirs nicht unglücklich, aber eine MäÙe sollten Sie doch aufheben bei dieser Hitze, es ist von wegen des Sonnentags.“ So sprach der Alte, und ging kopfschüttelnd weiter; den übrigen Dienstboten aber deutete er mit sehr verdächtiger Bewegung des Zeigefingers ans Hirn an, daß es mit dem jungen Herrn Gast hier oben nicht ganz richtig sein müsse.

30. Auch jetzt kam Fröben zu keinem anderen Resultat, als daß das Betragen jenes Mädchens, das er so innig liebte, unbegreiflich sei, und dieses rätselhafte Spiel mit seinem Schmerz, mit seiner Sehnsucht, beschäftigte ihn so ganz ausschließlic, daß ihm vieles entging, was ihm sonst wohl hätte auffallen müssen. Josefe kam mit vermeinten Augen zu Tische; der Baron war verstümmt und einmüÙig und schien seinem inneren Anmut, der ihm um die Stirne lag und deutlich aus den Augen sprach, hie und da durch einen Fluch über die schlechte Küche und die noch schlechtere Haushaltung Luft machen zu müssen. Die unglückliche Frau ließ alles still und geduldig über sich ergehen, sie schickte zuweilen, als wolle sie Hilfe und Trost suchen, einen flüchtigen Blick nach Fröben hinüber; ach, sie bemerkte nicht, wie ihr Gatte diese Blicke belauerte, wie seine Stirne sich rötter färbte, wenn er ihre Augen auf diesem Wege traf.

31. In Fröbens Auge und Ohr ging dies vorüber, als etwas, an das er sich schon gewöhnt hatte; er gab sich nicht einmal die Mühe, Josefe um die Ursache dieses Aufbrauens zu befragen. Es fiel ihm nicht auf, daß sie zurückhaltender gegen ihn war im Besize Saldners; er schrieb es der gewöhnlichen Geschäftigkeit seines Freundes zu, daß ihn dieser in den nächsten Tagen nötigte, mit ihm da und dort hin auf das Gut zu gehen und in Wald und Feld oft einen großen Teil des Tages mit Messungen und Berechnungen hinzubringen. Als er aber eines Morgens, als ihn Saldner schon gestiefelt und gespornt erwartete, eine kleine Unpäßlichkeit vorrückte, um diesen unangenehmen Feldbesuchen zu entgehen, als er arglos hinwarf, daß er doch Josefen auch einmal wieder vorlesen müÙte, da wollte es ihm doch auffallend dünken, daß der Baron unmutig rief: „Nein, sie soll mir nichts mehr lesen, gar nichts mehr. Es geht ohnedies seit einiger Zeit alles konträr. Das könnte ich vollends brauchen, wenn sie den ganzen Morgen mit Lesen zubrächte, und solche Romanideen im Kopfe früge, wie ich schon welche habe spuken sehen. Lies dir in Gottes Namen selbst vor, lieber Fröben, und nimm mir nicht übel, wenn ich mein Weib anders placiere. Du gehst in den Garten nach dem Frühstück, Josefe, es soll heute Gemüse ausgekostet werden, nachher bist du so gütig und gehst zu Pastors, du bist dort seit lange einen Besuch schuldig.“ Mit diesen Worten nahm er seine Reitpeitsche vom Tische und schritt davon.

„Was soll denn das? Was hat er denn heute?“ fragte Fröben staunend die junge Frau, die kaum ihre Tränen zurückhalten vermochte. „D er ist so ziemlich wie sonst“, erwiderte sie, ohne aufzublicken. „Ihre Anwesenheit hat ihn einige Zeitlang aus dem Geleise gebracht; Sie sehen, er ist jetzt wieder wie zuvor.“

„Aber mein Gott“, rief er unmutig, „so schicken Sie doch eine Magd in den Garten!“

„Ich darf nicht“, sagte sie bestimmt, „ich muß selbst zusehen; er will es ja haben.“

„Und den Besuch bei Pastors —?“

„Muß ich machen, Sie haben es ja gehört, daß ich ihn machen muß; lassen mir das, es ist einmal so. Aber Sie“, fuhr Josefe fort, „Sie, mein Freund, scheinen mir seit einigen Tagen verändert, gar nicht mehr so munter, so zutraulich wie früher. Sollten Sie sich vielleicht nicht mehr hier gefallen? Sollte mein Mann, sollte vielleicht ich Ursache Ihrer Verstimmung sein?“

Fröben fühlte sich verlegen; er war auf dem Punkt, der Freundin jene sonderbaren Vorfälle im Garten zu gestehen, aber

der Gedanke, sich vor der klugen Frau eine Blöße zu geben, hielt ihn zurück. „Sie wissen“, sagte er ausweichend, „daß ich in den letzten Tagen Briefe aus S. bekam. Und wenn ich verstimmter erscheine, so tragen diese Briefe allein die Schuld.“ Sie sah ihn zweifelhaft an; eine Antwort schien auf ihren Lippen zu schweben; aber wie wenn sie den Mangel an Vertrauen in dem Blicke des jungen Mannes gelesen und sich dadurch gekränkt gefühlt hätte, zückten ihre schönen Lippen und drängten die Antwort zurück; sie zog schweigend die Glocke, befohl ihrer Zofe, ihr Hut und Schirm zu bringen, und ging dann, ohne ihn zu diesem Gang einzuladen, in den Garten an die Arbeit.

Als der junge Mann einige Stunden nachher ebenfalls in den Garten hinabstieg und nach Josefe fragte, hieß es, sie sei zu Pastors gegangen. Er eilte der Laube zu, er setzte sich mit pochendem Herzen nieder. Heute hatte er sich vorgenommen, nicht einzuschlafen. „Ich will doch sehen“, sagte er zu sich, „ob dieses Weib, das mich so geheimnisvoll umschwebt, noch ein drittes Zeichen für mich hat? Ich will mich wie zum Schummer niederlegen, und so wahr ich lebe, wenn es wieder erscheint, will ich es haßen und schauen, welcher Natur es sei.“ Er las, bis der Mittag herangekommen war; dann legte er sich nieder und schloß die Augen. Oft wollte sich der Schlummer wirklich über ihn herabstürzen, aber Erwartung, Unruhe und sein fester Wille, der die Mohnkörner von ihm ferne hielt, ließen ihn wach bleiben. Er mochte wohl eine halbe Stunde so gelegen haben, als die Zweige der Laube rauschten. Er öffnete die Augen kaum ein wenig und sah, wie zwei weiße Hände die Zweige behutsam teilten, vermutlich um eine Aussicht auf den Schlummernden zu öffnen. Dann knifferten leise, leise Schritte im Sand. Er blickte verstohlen nach dem Eingang der Laube, und sein Herz wollte zerpringen voll freudiger Ungeduld, als er sein Mädchen sah im schwarzen Mantel und Hut, den grünen Schleier zurückgeschlagen, die schwarzen Maskenaugen vor den oberen Teil des schönen Gesichts gebunden.

31. Sie nahte auf den Zehenspitzen. Er sah, wie auf ihrem Gesicht ein höheres Rot aufstieg, als sie näher trat. Sie betrachtete den Schläfer lange; sie seufzte tief und schlen Tränen abzutrocknen. Dann trat sie nahe heran; sie beugte sich über ihn herab, ihr Atem berührte ihn wie ein Himmelsbote, der die Nähe ihrer süßen Lippen anfanste, sie senkte sich tiefer und ihr Mund legte sich auf den feinen so sanft, wie das Morgenrot sich auf den Hügel senkt.

den Hausmeister befindet, ist eine begrüßenswerte Einrichtung in unserer Stadt, dessen Vollendung gerade mit dem Jahr zusammenfällt, in dem Oberbach sein 700 jähriges Bestehen feiert.

2. Buchen, 23. Febr. (Ein Mühlenbrand.) In der oberen Mühle brannten die umfangreichen Dekonomiegebäude bis auf den Grund nieder. Es wird Brandstiftung vermutet. Der Schaden beträgt sich auf etwa 50-60 000 Mark.

3. Oettingen, 24. Febr. (Schwerer Unglücksfall.) Das 5 jährige Kind des Zigarrenmachers Karl Mohr fiel so unglücklich von einem Holzschuppen, daß es mit einem schweren Schädelbruch bewußtlos liegen blieb. Es mußte nach Heidelberg überführt werden.

Heidelberg, 25. Febr. (Aufwertung.) Länger als 1 Jahr projiziert die Sparkasse der Spargesellschaft für Stadt- und Landgemeinden, welche sich in der Inflationszeit den Namen Vereinsbank gegeben hat, mit ungefähr 120 Hausbesitzern wegen Anerkennung der Hypotheken mit 25 vom Hundert des Goldmarkbetrages. Es handelte sich ungefähr um die Summe von über 800 000 Goldmark. Die meisten Schuldner der Bank haben ohne weiteres die geforderte Aufwertung anerkannt und den Schuldbetrag ins Grundbuch eintragen lassen. Nur etwa 2 Prozent der Heidelberger Hausbesitzer zeigten sich widerspenstig und wollten Vorteile aus der Verschleppung mit Hilfe eines Prozesses ziehen. Das Landgericht Heidelberg entschied zu Gunsten der Vereinsbank. Das Oberlandesgericht in Karlsruhe verwarf am 9. Februar die Berufung und bestätigte das Urteil des Landgerichts Heidelberg. Nach Angabe ihres Rechtsanwalts haben die Hypothekenschuldner 46 000 Mk. an Kapitalzinsen gepart. Die Rechtsanwalts- und Gerichtskosten betragen aber ein Mehrfaches. 98 Prozent der Heidelberger Hausbesitzer hatten ein Interesse an der raschen Erledigung der Angelegenheit. Alle aufgewerteten Hypothekengelder, nahezu 3 225 000 Goldmark, kommen den Sparern zu gute. Schon hat diese Sparkasse über 10 000 Sparguthaben in die Goldmark umrechnen lassen. Alle früheren Sparer der Sparkasse der Spargesellschaft für Stadt- und Landgemeinden bekommen wenigstens einen kleinen Teil ihres früher geparteten Geldes in ihr Sparbuch wieder eingetragten. Die Vereinsbank hat den Dank der Sparer ehrlich verdient. Für die Hypothekenschuldner muß auch die Zeit arbeiten. Bei der bestehenden Wohnungszwangswirtschaft und den hohen Abgaben von den Häusern ist es ihnen unmöglich, die aufgewerteten Hypotheken 1932 zurückzahlen zu können. Der Reichstag wird zu erlöchen sein, die Frist zur Heimzahlung der Hypotheken um einige Jahre zu verlängern.

4. Mannheim, 24. Febr. (Ein Rassenbrot) wurde gestern im Kassenraum der Reichsbank um 4000 Mark in Fünfsigmarkscheinen geraubt. Der Dieb entnahm das Geld der Aktentasche. Er ist entkommen.

5. Mannheim, 24. Febr. (Eine neue Realschule.) In Mannheim ist durch Abzweigung von der Oberrealschule eine selbständige, sedsklässige Realschule mit der Bezeichnung „Moll-Realschule Mannheim“ errichtet worden.

6. Mannheim, 24. Febr. (Neuer Friedhof.) Die Notwendigkeit der Anlegung eines Zentralfriedhofes ist durch die Tatsache, daß der bisherige Friedhof höchstens noch acht Jahre ausreicht, sehr dringend geworden. Das Hochbauamt hat bereits Pläne zur Neuanlage entworfen. Im Falle man sich für einen Waldfriedhof entscheidet, dürfte der Käfertaler Wald in Frage kommen.

7. Mannheim, 25. Febr. (Die Mai-Pferderennen) finden in traditioneller Verbindung mit dem Mannheimer Markt am Sonntag, 1., Dienstag, 3. und Sonntag, 8. Mai statt. Das abwechslungsreich zusammengestellte Programm sieht für den Marktmarkt-Sonntag und Marktmarkt-Dienstag wieder mehrere Herren- und Offiziersrennen vor, diesmal aber auf Vollblut. Das dreitägige Programm mündet sich zur Hälfte dem Flachsport zu, zur anderen Hälfte dem Hindernisport. Weiter erhält das Programm seine sportliche Würze durch Jahresklasse-Rennen inländischer Suchworte, durch Spezialrennen für Hengste und Stuten, teils nur inländischer Zucht, teils unter Vermischung mit Importationen, durch Verkaufrennen für Flach- bezw. Jagdperde und dergl. Das mit 75 500 Mk. Geldpreisen und 9 Ehrenpreisen ausgestattete Programm wird seine Anziehungskraft auf die Rennliebhaber nicht verfehlen und den Mannheimer Mai-Pferderennen das gewohnte großartige Gepräge verleihen.

8. Ludwigshafen a. Rh., 24. Febr. (Betriebsunfall in der Anilinfabrik.) In einem Betriebe der S. G. Farbenindustrie A.-G., wurde ein mit dem Ausschleifen einer Tonröhre beschäftigter 38 jähriger verheirateter Arbeiter von hier durch den stark rotierenden Schmirgelstein mitgerissen und mit großer Heftigkeit zu Boden geschleudert. Der Mann erlitt eine schwere Gehirnerschütterung und einen Bruch des linken Unterarmes. Er wurde in das Krankenhaus verbracht.

9. Bruchsal, 24. Febr. (Bruchsal als Tagungsort.) Im Hotel Friedrichshof hielten heute die Vorstände der öffentlichen Sparkassen der Städte Mittelbadens eine Konferenz ab, der eine Besichtigung des Bruchsaler Schlosses folgte.

10. Karlsruhe, 24. Febr. (Urteil im Prozeß Wagner.) Nach dreitägiger Verhandlung verurteilte das Schwurgericht heute in später Abendstunde den wegen Mordes angeklagten 45 jährigen Händler Wendelin Wagner in Bruchsal, der am 4. Juli 1925 unter der Brücke an der Landstraße zwischen Hambrücken und Wiesenthal bei Bruchsal den Arbeiter Ludwig Thome aus Bruchsal durch einen Kopfschuß ermordet hatte, wegen Totschlags zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Der Angeklagte hatte die Tat geleugnet, so daß eine umfangreiche Beweisaufnahme nötig war. Die Verhandlung ging während der ganzen drei Tage bei sehr starkem Andrang des Publikums vor sich.

11. Heidelberg, 24. Febr. (Verbrannt.) Am Dienstag wurde im Kalkofen des hiesigen Kalkwerkes ein verkohlter Leichnam aufgefunden. Vermutlich hat der Verunglückte sich in betrunkenem Zustande in den Ofen gelegt, wurde von den ausströmenden Gasen beunruhigt und ist schließlich verbrannt.

12. Waffer (bei Emmendingen), 24. Febr. (Autounglück.) Um 10 Uhr wurde gestern früh die 20 Jahre alte Rosa Hettich von Reute von dem Anhänger eines Lastwagens überfahren und sofort getötet. Das unglückliche Mädchen befand sich mit Bruder und Schwester mit dem Fahrrad auf dem Wege zu ihrer Arbeitsstätte. Sie wurden dabei von einem Lastauto überholt. Rosa Hettich bemerkte aber nicht den nachfolgenden Anhänger, dem sie nicht auswich. So kam sie unglückseliger Weise unter die Räder.

13. Freiburg, 24. Febr. (Autounglück.) Heute vormittag fuhr ein mit drei Personen besetztes Privatauto mit großer Geschwindigkeit gegen einen Baum. Die mitfahrende Dame, ein Mitglied der kurz in Freiburg gastierenden bayerischen Künstlertruppe, erlitt einen Bruch der Wirbelsäule und war sofort tot. Ihr Begleiter, sowie der Chauffeur erlitten schwere Verletzungen.

14. Friedrichshafen, 24. Febr. (Tödlicher Fliegerunfall.) Heute mittag stieß ein Dornier-Bal in der Nähe des Werkes beim Niedergehen infolge eines Schwächenfalles des Piloten Wittenwaldner aufs Wasser auf, wobei der Monteur Lehle tödlich verunglückte. Wittenwaldner konnte gerettet werden.

15. Stöckach, 24. Febr. (Brand.) In Malsküren im Hegau wurde das bäuerliche Anwesen der Witwe Heim vollständig ein Raub der Flammen. Das Feuer war durch einen Kaminbrand entstanden. Vom Wohnhaus und von der Scheune konnte nichts mehr gerettet werden. Der Schaden beläuft sich auf ungefähr 20 000 RM.

16. Hagen, 24. Febr. (Furchtbarer Fund.) Als gestern morgen ein Arbeiter von der Nachschicht nach Hause kam, fand er seine Frau und seine drei Kinder im Alter von 12, 13 und 14 Jahren tot vor. Der Hahn vom Gasherd zur Lampe war geöffnet. Die Frau litt bereits seit längerer Zeit an Schizophrenie.

17. Gießen, 23. Febr. (Zwei weitere Todesopfer.) Die beiden Hausgehilfinnen, die bei der Aetherexplosion im Evangelischen Schwefelsteinheim lebensgefährliche Verletzungen erlitten, sind in der vergangenen Nacht ihren Verletzungen erlegen, so daß sich die Zahl der Todesopfer auf drei erhöht.

18. Berlin, 25. Febr. (Ein Bismarckgedenkmaler.) Die Verwaltung der Reichskanzlei plant in dem alten Gebäude der Reichskanzlei ein Bismarck-Gedenkmaler zu schaffen, in dem die Schreibräume, an denen der Reichskanzler gearbeitet hat, sowie andere Erinnerungstücke untergebracht werden sollen. Es ist möglich, daß man für diese Zwecke sogar das Arbeitszimmer des Kanzlers verwendet, sofern es nicht etwa als Empfangsraum für andere Zwecke gebraucht werden wird.

19. Zwei Großbrände in Breslau.

20. Breslau, 23. Febr. In einer Schokoladen- und Zuckerwarenfabrik brach Großfeuer aus. Das Feuer griff auf ein unter der Fabrik liegendes Lichtspieltheater und die über der Fabrik liegenden Bodenträume über, so daß nach kurzer Zeit das ganze Haus in Flammen stand. Fast der gesamte Fabrikationsraum der Schokoladenfabrik, Bodentraum und Dachstuhl, ferner die Decke des Lichtspieltheaters und der Vorführraum sind den Flammen zum Opfer gefallen. Ein großes Schadenfeuer brach in der Fabrikgebäude der ehemaligen Leinölfabrik in der Paradiesstraße aus, die Eigentum der Stadt Breslau sind. Die Löscharbeiten dürften sich noch bis zum Morgen hinziehen. In den Gebäuden befinden sich reiche Papierlager, Mehl- und Getreidespeicher, ferner das Mobiliar vieler hundert von Flüchtlingfamilien und Nachlasse des Städtischen Wohlfahrtsamtes.

21. Sturmshäden an der Ostseeküste. Die Stürme der letzten Tage haben auf der Halbinsel Hela schwere Schäden angerichtet. Der Sturm hat die See etwa 500 Meter landeinwärts bis dicht an das Eisenbahngleise getrieben. Es bestand höchste Gefahr, daß die See bis in die Puziger Bucht vorgebracht würde, so daß ein Teil der Halbinsel völlig vom Land abgetrennt worden wäre.

22. Im Flugzeug über den Ozean. Pernambuco, 23. Febr. de Pinedo ist heute nach seinem geglühten Fluge über den Atlantischen Ozean in Port Natal in Brasilien gelandet.

Marktberichte.

Schweinemarkt in Bruchsal

vom 23. Februar 1927.

Angefahren wurden: Milchschweine 141, Läufer 25. Verkauft wurden: Milchschweine 60, Läufer 10. Höchster Preis Paar 50, 68 R.M. Häufigster Preis Paar 40, 60 R.M. Niedrigster Preis Paar 35, 53 R.M.

Mannheimer Kleinviehmarkt.

Dem Kleinviehmarkt am Donnerstag waren zugetrieben: 71 Kälber, 15 Schafe, 66 Schweine, 1075 Ferkel und Läufer. Bezahlt wurde n pro 50 Kilo Lebendgewicht in Reichsmark: Kälber 70-72, 64-68 60-64 56-60; Schafe 36-45; Schweine 64-65, 64-65, 65-66, 64-65, 63-64; Ferkel und Läufer 15-37, Rm. pro Stück. Marktoerlauf; mit Kälbern ruhig, langsam geräumt; mit Schweinen ruhig, langsam geräumt; mit Ferkeln und Läufern mittelmäßig.

Offizielle Preise der Mannheimer Produktenbörse

vom 24. Februar 1927

Table with 2 columns: Commodity name and price per 100 kg. Includes items like Weizen, Roggen, Hafer, and various oils.

Neueste amtliche Kurse

mitgeteilt von der Vereinsbank, e. G. m. b. H. Sinsheim. vom 12. Februar 1927.

Table with multiple columns listing various financial instruments, exchange rates, and interest rates.

Evangelischer Gottesdienst.

Estomihi 27. Februar 1927

- 10 Uhr: Gottesdienst Dekan Eisen.
11 Uhr: Christenlehre.
1 Uhr: Kindergottesdienst.
8 Uhr: Wochenandacht.

Stempel und Klischees

Advertisement for G. Becker'sche Buchdruckerei, featuring a stamp and text about printing services.

NWK Wolle Sportwollen advertisement with logo and text about wool products.

Advertisement for Holzverarbeitung (wood processing) with details about wood types and prices.

Kaffeegrossrösterei advertisement for coffee roasting services.

Möbl. Zimmer advertisement for furniture and interior design.

Landauer Coupé advertisement for a car model.

Bremen-Südamerika advertisement for travel services to South America.

Fastnachtsbäckerei advertisement for Easter cakes and other pastries.

Steckenpferd-Seife advertisement for a brand of soap.

Bienen-Honig advertisement for honey products.

Kaiser's Brust-Caramellen advertisement for cough lozenges.

Frühjahrsaat und Düngung.

—r. Lichtmeß, der Tag an dem man das Spinnen ver-  
gessen und bei Tag zunachressen soll ist vorüber. Draußen in Feld  
und Wald beginnt es sich zu regen. Die Herbstfaat schüttelt den  
Winterschlaf aus dem Pelz, da und dort schauen grüne Spitzen  
aus dem Schnee. Abends, bevor die Sonne blutigrot hinter Berg  
und Wald zur Ruhe geht, singt ihr die Amsel ein Lied vom kom-  
menden Frühlingserwachen.

Auch der Bauersmann spürt das Frühjahr im Blut. Es  
drängt ihn hinaus auf den Acker. Wenn er langsam über die  
Fluren geht und die Schollen unter seinem Tritt nachgeben, glaubt  
er die Kräfte zu spüren, die sich zu regen beginnen. Er bringt die  
Füße nicht weg von der Erde, und wenn er nach innen horcht,  
fühlt er im Pochen seines Blutes den Rhythmus von Mutter Erde,  
fühlt das Einssein, eine tiefwurzelnde Schollenverbundenheit.

Die Winterarbeiten sind erledigt. In ebenen Lagen stehen  
Egge und Kultivator, Sämaschine und Düngereuterei schon fahr-  
bereit. Gutes anerkanntes Saatgut, das erprobt ist und für die  
Gegend paßt, liegt im Sack und wartet auf die zugreifende Hand  
des Sämanns.

Es war ein schweres Stück Arbeit bis die Maschinen in Stand  
gesetzt, bis Saatgut und Düngemittel beschafft waren. Schwer  
lasten Steuern und Abgaben, Geld- und Kreditnot, schlechte Ernte-  
ergebnisse und dürftige Preise auf den — Gott sei Dank — breiten  
Schultern der Landwirtschaft. Mancher strebsame Landwirt hat sich  
lange bemühen müssen bis er endlich die Katschläge der landw.  
Berater befolgt und Saatgut und Düngemittel beschafft hat.  
Schuld daran waren einmal der leere Geldbeutel und zum andern  
die im letzten Jahr da und dort gemachten Erfahrungen.

Schließlich sagt sich doch jeder einsichtige Landwirt: „Von  
nichts kommt nichts.“ Wer ernten will, muß seinen Acker richtig  
bearbeiten, gute Ware säen und dafür sorgen, daß die Pflanzen  
die zu einer gedeihlichen Entwicklung nötigen Nährstoffe be-  
kommen.

Das abnormale Jahr 1926, in dem Frost, Nässe Dürre im-  
mer zur unrechten Zeit auftraten, Gewitterstürme und Hagelschlag,  
tierische und pflanzliche Schädlinge, den Feldfrüchten und damit  
dem Bauer schwer zu schaffen machten, darf nicht als Vorbild und  
Maßstab genommen werden.

Die Landwirte müssen immer wieder darauf hingewiesen  
werden, ihren Boden richtig zu bearbeiten, im Frühjahr den  
Pflug zu Hause zu lassen und mit Kultivator, Egge, Walze zu  
arbeiten, damit die wichtige Winterfeuchtigkeit den Pflanzen er-  
halten bleibt. In einen gut vorbereiteten Acker muß ein von einer  
zuverlässigen Quelle (Gefahrenschicht) bezogenes anerkanntes Saat-  
gut (Original, 1. Abfaat) kommen. Kein Korn ungebeiztes Saat-  
gut darf heute gesät werden. Badens Bauern säen meistens noch  
zu dick. Es empfiehlt sich entsprechend weit und dünn mit der Sä-  
maschine zu drillen, damit später auch geerntet werden kann. Durch  
das Hacken wird der Boden in den für das Pflanzenwachstum  
günstigsten Zustand gebracht und so erhalten. Die Bodenfeuchtig-  
keit die oft den Pflanzen im richtigen Augenblick fehlt, wird regu-  
liert und zur stets fließenden Quelle gemacht. Das Unkraut, das  
den Kulturpflanzen Nahrung, Licht und Luft wegnimmt, kann  
wirksam bekämpft und unterdrückt werden. Bei zu starker Saat  
stehen die Pflanzen zu dicht, sie beschatten sich gegenseitig zu stark,  
die Halme entwickeln sich an und für sich schwächer, dadurch  
entsteht oft Lagerfrucht.

All die Arbeit wäre größtenteils umsonst geleistet, wenn nicht  
Hand in Hand mit den geschützten Maßnahmen eine sachgemäße  
Düngung ginge. Die Grundlage der Düngung ist richtig gesammelter,  
aufbewahrter und gepflegter Stallmist. Ihn gebe man den Pflanzen,  
die ihn am besten ausnützen und das sind die Hackfrüchte.  
Der in einem bäuerlichen Betrieb anfallende Stallmist genügt natür-  
lich nicht im entferntesten die dem Boden durch die Pflanzen  
entzogenen Nährstoffe zuzuführen und Höchsterten zu erzielen.  
Hier müssen die Kunstdünger helfen.

Grundfals ist, immer Volldüngung zu geben.

Der Bauer ist von Hause aus sparsam, Geld war immer der  
rarste Artikel. Heute gilt es mehr denn je sparsam zu wirtschaften.  
Es wäre aber am falschen Teil gespart, wollte man am Kunstdünger  
sparen. Neben der sehr wichtigen Anwendung von phosphorsäure-  
und kalkhaltigen Düngemitteln muß der Stickstoffdüngung größte  
Aufmerksamkeit geschenkt werden. Stickstoff ist bekanntlich der  
wirksamste Hebel, der große Motor der Landwirtschaft.

Der billigste Stickstoffdünger ist heute immer noch der Kalk-  
stickstoff. Er ist sehr hochprozentig (20 bis 22 Proz. Stickstoff)  
und wird mit bestem Erfolg angewandt. Wie schon der Name sagt,  
ist er auch ein Kalkdünger. In jedem Zentner werden dem Boden  
60 bis 70 Pfund Kalk zugeführt. Bei richtiger Kalkstickstoffgabe  
genügt die Menge zur Befriedigung des Kalkbedürfnisses vieler  
Bäden und zur Bekämpfung der schädlichen Bodenfauna. Neben  
der düngenden Wirkung, der Billigkeit, Befreiung der Boden-  
säure etc. werden auch Pflanzenschädlinge und Unkräuter wirksam  
bekämpft. Der Kalkstickstoff muß 8 bis 10 Tage vor der Saat  
auf schneefreien, offenen Boden ausgebreitet und leicht unter-  
geeggt werden.

Nach dem Bericht der letzten Dünghauptbesprechung in Ber-  
lin hat der Verbrauch an hochprozentigem gelöstem Kalkstickstoff  
sehr zugenommen. Der rechnende Landwirt wird Kalkstickstoff mit  
der Maschine oder unter Berücksichtigung des nötigen Schutzes  
(Schutzbrille) mit der Hand zur rechten Zeit auf seine Felder  
bringen, die Pflanzen werden ihm Aufwand und Arbeit bei der  
Ernte lohnen.

Der neue „L. 3. 127“.

Von Dr. H. Eckener-Friedrichshafen.

Es ist bekanntlich seit Jahren der Wunsch und das Bestreben  
der Luftfahrzeug-Konstrukteure, und zwar sowohl der Flugzeug-  
wie der Luftschiff-Konstrukteure, den Benzinmotor, wenn irgend  
möglich, durch eine andere Maschine zu ersetzen. Benzin ist zwar  
der konzentrierteste Brennstoff, den wir besitzen, und der Benzin-  
motor der spezifisch leichteste, den wir haben, aber die Feuer-  
gefährlichkeit der Benzindämpfe ist bekanntlich so groß, daß es  
äußerst wünschenswert erscheinen muß, weniger gefährliche Be-  
triebsstoffe anstelle des Benzins zu setzen. Die Gefahren und  
Schwierigkeiten einer sicheren Verwendung des Benzins machen  
naturgemäß ganz erheblich mit zunehmender Größe der Luft-  
fahrzeuge und mit zunehmender Menge der mitzuführenden Be-  
triebsmittel. Man stelle sich vor, daß beispielsweise der „L. 3.  
126“ auf seiner Fahrt nach Amerika 30.000 Kilogramm Benzin in  
hundert Fässern mit sich führte, die durch ein ungeheures Netz von  
Benzinrohren mit den Maschinengondeln verbunden waren, und  
daß die geplanten Riesenflugzeuge auf erheblich kleinerem Raum  
16—20.000 Kilogramm Benzin mitführen werden, um das Fahr-  
zeug über eine Strecke von 2500—3000 Kilometer zu bringen!

Es sind von verschiedenen Seiten Versuche gemacht worden,  
anstelle des Benzinmotors den Kohlenmotor zu setzen — mit  
negativem Erfolg, da das Konstruktionsgewicht der Kohlenmo-  
toren viel zu hoch ausfällt. Von Seiten der Luftschiff-Kon-  
strukteure hat man mehrfach, insbesondere auch in England, eine  
Lösung in dem Sinne versucht, daß man das Traggas der  
Luftschiffe (Wasserstoff) für den Antrieb der Motoren mit her-  
anzuziehen unternahm. Man hofft auf diese Weise, den notwen-  
digen Benzinverbrauch wenigstens um einen erheblichen Bruchteil  
zu vermindern und die Ergänzung durch die Ausnützung des ohne-  
hin freierverwendbaren Traggases zu finden. Bei diesem Bemühen  
kam ein weiterer Gesichtspunkt zur Geltung: Das Luftschiff wird

bekanntlich durch den fortgesetzten Verbrauch der Betriebsmittel  
in Gestalt von Benzin stetig leichter, so daß es notwendig erscheint,  
einen Ausgleich durch zeitweiliges Ablassen des Traggases zu  
schaffen, um nicht bei starkem dynamischen Fahren des Luft-  
schiffes eine sehr wesentliche Einbuße an Geschwindigkeit zu er-  
leiden. Alleiniger Verbrauch von Benzin ist, weil er eine einseitige  
Entlastung des Luftschiffes bedeutet, fachtechnisch widersinnig und  
überdies höchst unwirtschaftlich, weil wertvolles Traggas unge-  
nutzt dabei verschwendet werden muß. Das Ideal für die Luft-  
schiffführung mußte deshalb sein, ein Betriebsmittel für die Mo-  
toren zu finden, das in fachtechnischer wie in wirtschaftlicher  
Beziehung eine einwandfreie Lösung der angegebenen Mängel  
an die Hand gab.

Der Luftschiffbau Zeppelin, der sich seit geraumer Zeit mit  
diesem Problem beschäftigt, hat nun in den schweren sogenan-  
nten Kohlenwasserstoffgasen, die ein spezifisches Gewicht von  
rund 1 haben, das geeignete Betriebsmittel gefunden und bereits  
seit mehreren Monaten mit außerordentlich günstigem Ergebnis  
in Motoren erprobt. Die Verwendung dieser Kohlenwasserstoffgase  
bringt eine Reihe von z. T. sehr wesentlichen Vorteilen: Da ihr  
spezifisches Gewicht, wie gesagt, etwa gleich dem der atmosphäri-  
schen Luft ist, führt ihr Verbrauch in den Motoren weder zu  
einem Leichter-, noch zu einem Schwerewerden des Luftschiffes.  
Dieses bleibt dauernd annähernd im statischen Gleichgewicht und  
erzielt infolgedessen eine höhere Durchschnittsgeschwindigkeit. Ferner  
wird, im Einklang mit der oben erwähnten Forderung auf größere  
Betriebsicherheit, das gefährliche und in seinen gewaltigen Men-  
gen schwer unterzubringende Benzin ausgeschaltet: Anstelle eines  
Kubikmeters Traggas (Wasserstoff), das etwa ein Kilogramm  
Benzin zu tragen hätte, legt man einen Kubikmeter Triebgas, da  
der Raum hierfür nach Fortfall des Benzins und des zuge-  
hörigen Volumens an Traggas natürlich freigeworden ist.

Die Erzeugung von Benzin mit zugehörigem Traggas durch  
Triebergas hat nun weiter einen anderen sehr wesentlichen Vorteil:  
Der Kaloriengehalt eines Kubikmeters von schweren Kohlenwasser-  
stoffgasen ist um etwa 30 v. H. größer als der eines Kilogramms  
Benzin. Auch unter Berücksichtigung der Tatsache, daß ein Ku-  
bikmeter Wasserstoff etwa 1,15 Kilogramm Benzin trägt, wird  
deshalb der Leistungswert von einem Kubikmeter Wasserstoff um  
20—25 v. H. höher sein als der des dafür in Fortfall kommenden  
Benzins. Man kann also auf Grund der Zunahme der Durch-  
schnittsgeschwindigkeit und auf Grund des größeren Kalorienwertes  
des neuen Betriebsmittels die Leistungszunahme des Luftschiffes  
bei gleicher Größe ohne Übertreibung um 25 v. H. höher ein-  
schätzen. Es sei hier dabei gar nicht in Rechnung gebracht, daß  
bei Wegfall des Benzingewichts ganz erhebliche Verminderungen  
an Konstruktionsgewicht des Luftschiffgerüsts eintreten können,  
da die Lagerung der Benzinmengen wesentliche Verstärkungen ge-  
wisser Teile des Luftschiffes erforderlich machte. Auch dieser Ge-  
winn wird der Leistungsfähigkeit der künftigen Luftschiffe zugute  
kommen.

Die mitzuführenden Mengen an Betriebsgas werden im un-  
teren Teile des Luftschiffes in besonderen Gaszellen, wie ange-  
deutet, in bequemer Weise untergebracht werden können. Es ergibt  
sich hierbei der weitere Sicherheitsgewinn, daß anstelle des sehr  
explosiblen Wasserstoffs über dem ganzen Laufgang ein Gas  
tritt, das sehr viel engere Explosionsgrenzen hat und sehr viel  
weniger flüchtig ist (weniger starke Diffusion hat), so daß der  
untere Teil des Luftschiffes immer absolut frei sein wird von  
explosiblem Gemische. Von ganz großer Tragweite kann aber  
endlich die Tatsache werden, daß künftig infolge der Verwendung  
von spezifisch schweren Triebgasen ein periodisches Abblasen von  
Traggas, wie oben angedeutet, nicht mehr nötig sein wird. Es  
wird deshalb möglich sein, künftig zur Verwendung des teuren  
und seltenen Heliums als Traggas überzugehen und damit auch  
das bisher als Traggas verwendete sehr explosible Wasserstoff-  
gas auszuschalten.

Bei dem im Bau befindlichen „L. 3. 127“ wird man zweck-  
mäßiger Weise vorerst noch ein verhältnismäßig geringes Quan-  
tum Benzin mitnehmen, um dieses unter besonderen Umständen  
d. h. wenn eine Entlastung des Luftschiffes durch Verbrauch von  
Betriebsmitteln sich als geboten ergebe sollte, in den Motoren zu  
verbrennen. Aber es wird sich auch bei diesem ersten Schiff nur  
um eine geringe Menge handeln, die unter strenger Kontrolle  
gehalten werden kann. Die sehr wesentlichen Veränderungen, die  
die Verwendung des neuen Betriebsmittels mit sich bringen,  
werden natürlich eine etwas längere Bauzeit des „L. 3. 127“ er-  
fordern, und ebenso werden die Probe- und Versuchsfahrten sich  
naturgemäß etwas länger hinziehen und voraussichtlich Anlaß zu  
Abänderungen und Verbesserungen der geplanten Neuanlagen füh-  
ren.

Im allgemeinen aber ist der hier entwickelte neue Kon-  
struktionsgedanke für Luftschiffe vollständig klar und einwand-  
frei und bedeutet einen Fortschritt auf dem Gebiete des Baues  
und der Verwendung von Luftschiffen, dessen Konsequenzen noch  
nicht abzusehen sind.

Die Einnebelung — eine deutsche Erfindung.

Durch die Presse der Welt gehen zurzeit bewundernde Mittei-  
lungen über ein neues Verfahren zur Einnebelung von Angriffs-  
waffen aller Art, Einnebelung der Küste bei den amerikanischen  
Marineoperationen durch Rauchtropfen, Einnebelung von Luftfahr-  
zeugen und dergleichen. Also wieder eine große amerikanische Er-  
rungenschaft. Die Idee ist aber nicht amerikanischer, sondern rein  
deutscher Herkunft. Vor uns liegt eine Eingabe von Friedrich Han-  
sen, Betriebschemiker der bekannten Wandsbeker Kakao- und  
Schokoladenfabrik Reichardt, vom 13. August 1914, an den Grafen  
Zeppelin und die Antwort des Grafen darauf. In der Eingabe  
heißt es wörtlich: „Die Wirksamkeit des Lenkballons könnte mit  
wenig Aufwand, und ohne langwierige Vorbereitungen, also noch  
während des jetzigen Krieges, durch Erzeugung künstlicher Nebel  
gesteigert werden. Solche bilden sich, wenn zwei Gase bestimmter  
Art aufeinander einwirken, beispielsweise Ammoniakgas und Chlor-  
wasserstoffgas.“ (Das Verfahren wird in der Eingabe chemisch  
und technisch näher erörtert.) Die Antwort des Grafen Zeppelin  
ging dahin, daß zur damaligen Zeit die Verhältnisse noch nicht so  
lägen, daß es in den Regelfällen einer solchen Einnebelung be-  
dürfte. Und heute wird durch alle Welt verkündet, welche gewaltige  
Erfolge die Amerikaner mit diesem Verfahren erzielen! Mindestens  
verdient hier festgestellt zu werden, daß auch diese „unbegrenzte  
Möglichkeit“ nicht von den Amerikanern, sondern, wie häufig,  
von einem Deutschen herrührt.

Das Geheimnis der Lusitania

12 Jahre auf dem Meeresgrund — Millionenfrage, die ver-  
loren gingen. — Unter dem Geiser Hoheitszeichen. — Ver-  
gebliche Seebungsversuche.

Zwölf Jahre sind es fast her, seit der große Dampfer der  
Guaymas-Linie „Lusitania“ im Sperrgebiet vor einem deut-  
schen Uferboot in der Nähe der irischen Küste torpediert  
wurde. Der Untergang des Schiffes, bei dem auch eine  
große Anzahl Amerikaner ums Leben gekommen sind, war  
seinerzeit die Ursache, die Amerika veranlaßte, seine schein-  
bare Neutralität aufzugeben und aktiv am Weltkrieg teil-  
zunehmen. Schon vor Jahren hat man den Versuch ge-  
macht, das Schiff zu heben, um einestells die Ursache für  
den schnellen Untergang feststellen zu können, andererseits  
aber, um die Schätze, die das Schiff mit sich führte, wieder  
zu erlangen. Allen diesen Bemühungen ist jedoch bisher

kein Erfolg beschieden gewesen. Der große Friedhof der  
Schiffe hält seine Opfer fest. Ob ihm das aber noch lange  
glücken wird, ist fraglich, da heute die Technik so weit vor-  
geschritten ist, daß es in Tiefen zu tauchen gelingt, die man  
vor einigen Jahren noch für absolut unerreichbar gehalten  
hat. Es seien noch einmal kurz die Vorgänge aus dem  
Jahre 1915 ins Gedächtnis zurückgerufen.

Am 4. Februar 1915 wurde das deutsche Kriegsschonen-  
Detret erlassen, in dem bestimmte Sperrgebiete abgegrenzt  
wurden, deren Befahren die Gefahr einer Torpedierung  
mit sich brachte. Im April 1915 wurde dieses Detret in  
Amerika durch die deutsche Botschaft und in der amerikani-  
schen Presse bekanntgegeben. Als den deutschen Stellen in  
Amerika die Abfahrt der „Lusitania“ von Newport bekannt  
wurde, ist von deutscher Seite nichts unternommen worden, um  
die Reisenden vor dem ihnen drohenden Unheil zu bewah-  
ren. Die deutsche Botschaft veröffentlichte in zahlreichen  
amerikanischen Zeitungen eine dringende Warnung und rich-  
tete sogar an die einzelnen Fahrgäste Warnungstelegramme.  
Die englische Presse forderte dagegen die amerikanischen  
Fahrgäste ausdrücklich auf, durch die Einschiffung auf der  
„Lusitania“ Deutschlands U-Boot-Drohung ihre Verachtung  
zu bezeugen. Die englische Seeberlei betonte die Sicherheit  
des Schiffes und behauptete, es sei für jedes deutsche U-Boot  
zu schnell. Die amerikanische Regierung tat nichts. Das  
Schiff verließ Newport und wurde am 7. Mai 1915 in der  
Sperrzone torpediert. Hierdurch wurde eine gewaltige in-  
nere Explosion hervorgerufen, worauf das Schiff mit un-  
heimlicher Schnelligkeit in den Fluten versank. Ein großer  
Teil der Passagiere und Besatzung, insgesamt 1617 Perso-  
nen, darunter 139 Amerikaner, büßten ihr Leben ein.

Der deutschen Regierung war bekannt, daß das Schiff  
Kriegsmunition und Kriegsgüter an Bord hatte. Sie  
stellte dies in einer Note vom 11. Mai 1915 an die amerikani-  
sche Regierung fest. Diese Verletzung der „Lusitania“  
hatte in der gesamten Weltpresse einen ungeheuren Ent-  
zündungsturm hervorgerufen. Die eingeleitete Untersuchung  
brachte das erste Licht in das Dunkel. Der Kapitän der  
„Lusitania“, Turner, mußte zugeben, daß die Ladung des  
Schiffes 1271 Kisten Munition für Liverpool, 1201 Kisten  
Munition für London und große Mengen anderer Kriegs-  
materials enthielt, ferner daß er sich in der Sperrzone  
nicht nach den Vorschriften der englischen Admiralität ge-  
richtet hatte. Im Jahre 1906 veröffentlichte die „Newpor-  
t-Times“ die von Turner beschworene Liste. Diese Ver-  
öffentlichung blieb aber gänzlich unbeachtet. Die Vereinigten  
Staaten waren zu damaliger Zeit noch dem Namen nach  
neutral.

Am 20. September 1917 hielt dann der radikale amerikani-  
sche Senator La Follette in St. Paul seine Anklageer-  
hebung gegen die amerikanische Regierung und namentlich gegen  
den damaligen Präsidenten Wilson. Er behauptete, der  
Staatssekretär Briand habe Wilson 4 Tage vor der Aus-  
fahrt der „Lusitania“ persönlich darauf aufmerksam gemacht,  
daß das Schiff 6 Millionen Patronen mit Explosivstoffen an  
Bord habe, und daß Passagiere, die mit diesem Schiff fah-  
ren, einem Gesetz zuwiderhandeln, auf Grund dessen keine  
Passagiere in Eisenbahnen oder Schiffen fahren dürfen, die  
gefährliche Explosivstoffe mit sich führen. La Follette sollte  
für dieses Vorgehen aus dem Senat ausgewiesen werden,  
weil er zu Unrecht das Vorhandensein einer Munitions-  
ladung behauptet habe. Als der frühere Zollinspektor des  
Newporter Hafens Malone sich erbot, für den Senator Zeugnis  
abzulegen, wurde das Verfahren gegen La Follette ein-  
gestellt.

Malone war z. T. der Ausfahrt der „Lusitania“ Hafens-  
kontrollleur, d. h. oberster Aufsichtsbeamter der Bundes-  
regierung, im Newporter Hafengebiet. Er hatte in dieser  
Eigenschaft die Schiffspapiere zu prüfen, die Ladung zu un-  
tersuchen und auf die Befolgung aller Hafen-Neutralitäts-  
und Schiffsverkehrsverordnungen zu achten. Infolge seiner  
strengen Kontrolltätigkeit geriet er bald mit der Regierung  
in Konflikt und legte sein Amt nieder. Er hatte die „Lusitania“  
vor der Abfahrt untersucht und einen Bericht hier-  
über an das Schatzamt gerichtet. Da das Schatzamt, ins-  
besondere Wilsons Schwiegersohn, der damalige Schatzamts-  
sekretär Mc. Adoo, sich weigerte, ihm die nötigen Beamten  
zur Verfügung zu stellen, konnte er die Ladung nur einer  
oberflächlichen Prüfung unterziehen. Er hat festgestellt, daß  
darunter 4200 Kisten Sprengstoff-Patronen für die britische  
Regierung sich befanden, daß jede Kiste 1000 Patronen mit  
einer Ladung von 5 Pfd., die gesamte Munitionsladung  
also 10,5 Tonnen Schwarzpulver, enthielt, wodurch zweifel-  
los die zweite Explosion und damit der überaus schnelle  
Untergang des Schiffes hervorgerufen wurde.

Dieser Fall, der Deutschland während des Krieges so un-  
endlich geschadet hat, harri noch einer endgültigen Aufklä-  
rung. Wenn die Versuche erneuert werden, die „Lusitania“  
zu heben, so wird Deutschland das Verlangen stellen müssen,  
durch deutsche Sachverständige oder von ihm benannte neu-  
trale Sachverständige dabei vertreten zu sein, um eine ein-  
wandfreie Feststellung der Wahrheit der deutschen Behaup-  
tungen aus dem Jahre 1915 zu ermöglichen.

Der Titisee und der Ursee.

V. A. der „Badischen Heimat“

von Prof. Dr. Konrad Guenther, Freiburg i. Br.

Es gibt keinen größeren Anziehungspunkt in der Landschaft  
als einen See. Wandert man in den Bergen in der Nachbarschaft  
eines Sees, so sucht ihn das Auge immer wieder und bleibt ge-  
fesselt stehen, wenn die Wasserfläche zwischen den Bäumen, bald  
näher, bald ferner auftaucht, immer wieder anders in Farbe und  
Wirkung. Unter schönsten See im Schwarzwald ist der Titisee  
und je näher die Stunde rückt, in der sein Bruder, der Schluch-  
see, von einem verträumten Schwarzwalddsee zu einem Kraft-  
speicher für die Industrie werden wird, umso fester sollten wir  
am Titisee halten, um wenigstens einen großen See als Stück  
der Heimat zu behalten, zu keinem anderen Zweck, als um seiner  
selbst willen und um uns die Heimat lieb zu machen.

Wir möchten daher Land und Regierung dringend bitten,  
von einer Einbeziehung des Titisee in das Schluchsee-Projekt ab-  
zusehen. Eine Veränderung des Wasserpiegels des Sees würde  
seiner Schönheit und Eigenart schweren Abbruch tun.

Gerade die Uferzone, die am meisten leiden würde, ist für  
jeden Naturfreund eine unerschöpfliche Quelle von Freude und Be-  
lehrung. Fährt man hier langsam im Boot dahin, so sieht man  
durch das klare Wasser hindurch auf den Steinen die oft  
saufgroßen, grünen, gallartigen Kugeln einer feinsten Artier-  
kolonie liegen, an untergetauchten Aesten leuchtet wie mit bengali-  
schem Feuer der grüne Süßwasser-Schwamm, zwischen Schilfbalmen  
steht der gestreifte Barsch, und sieht man sich gar die mit einem  
Netz erfasste Kleintierwelt an, so gibt es da Wunder über Wun-  
der, vom winzigsten Urterchen an bis zu den Kristallwasser-  
flühen, kleinen Krebsen, durch deren durchsichtigen Körper man  
das Herz schlagen sieht. Diese Wertierwelt und die ebenso fes-  
selnde Pflanzenwelt wird zum großen Teil zugrunde gehen, wenn  
der Titisee als Staubbecken seinen Wasserpiegel bald erhöhen,  
bald vertiefen und auf längere Zeit die Uferzone trocken legen  
würde.

Man wende nicht ein, diese Tierwelt sei nur für den Natur-  
forscher. Ich habe schon viele Menschen aus allen Gesellschafts-  
schichten in sie eingeführt, gerade auch für Handwerker und Ar-  
beiter waren solche Tage wahre Freuden- und Erholungstage, und  
die Auffassung, daß unser Volk die rechte Heimatliebe erst ge-  
winnt, wenn es sich in der Natur zu Hause fühlt, immer mehr  
Geschöpfe kennen und lieben lernt, dringt ja nun doch allmählich  
durch.

Außerdem ist die Uferzone auch die Wohnstätte der Jung-  
fische, die sich an den flachen Stellen vor ihren Feinden aus

dem eigenen Geschlecht schützen. Früher sah man auch an dem nach dem Feldberg zu liegenden Ende des Sees Wildenten. Seitdem der See gar zu sehr belebt und die Schilflandschaft an jenen Stellen gelichtet ist, sind sie weggezogen. Wird nun der Wasserpiegel periodisch gesenkt, so wird die fesselnde Moorlandschaft, die hier ansteigt, sich aus einer grünen wogenden Wiese, aus der das Wollgras mit seinen leichten Watteköpfchen winkt, in eine häßliche Schlammfläche verwandeln, und diese Umwandlung wird sich auch auf die Wiesen erstrecken, die bei aufgestautem Wasser mit Schlamm zugedeckt werden. Wie schnell eine früher grüne Wiese in eine tote, graubraune, glitschige Schlammfläche sich verwandelt, wenn sie periodisch unter Wasser gesetzt wird, kann man bei Eberbach am Neckar sehen.

Statt den Kitzee zu einem Industriebecken zu machen, das vorläufig nur zum Nutzen einer Fabrik wirken würde, sollte man dieses Schmuckstück des Schwarzwaldes, an dem Hunderttausende ihre Freude haben, die Umwohnenden, die Bevölkerung Freiburgs und die vielen Zureisenden, so hüten, wie der See es verdient. Man sollte den Hang, den die neue Eisenbahn durchquert, aufforsten, die Badeanstalten besser in den Rahmen des Ufers einfügen, die Schilflandschaften schonen oder gar vergrößern und auch die Anbautätigkeit überwachen und von den Grundstücken einen öffentlichen Fußweg um den See herum abtrennen. Die Einzel werden uns dankbar sein, wenn wir ihnen den See so erhalten, daß sie an ihm dieselbe Freude haben können, wie wir.

Ganz anders wie die mächtige Fläche des Titisees wirkt der Ursee bei Lenzkirch auf den Wanderer. Viele, die an ihm vorbeiziehen, werden sein verborgenes, nicht großes Wasser gar nicht sehen, und seine Reize enthüllt er auch nicht jedem, sondern nur dem, der nasse Füße und manches mühselige Durchwaten nicht scheut. Wer aber an sein Ufer gelangt ist, wird um so mehr belohnt. Ungemein reich ist schon die Gliederung des Sees und den in allen Formen vorstehenden Landzungen. Ein prächtiges Wäldchen schließt das Wasser ein, aus dessen moorigem Boden dicke Büsche von Kauschbeeren zwischen andern fesselnden und altzeitlichen Pflanzen aufwachsen, zugleich ein Vorkind für seltene Schlangen, über deren Anblick der Naturfreund in Entzücken gerät. Und hier, an diesem noch vollkommen urwüchsigem See brüten noch Wildenten, die aufgeschreckt klatschend aufgehen und lange in der Luft kreisen, bis sie wieder einsinken.

Der Ursee ist ein Naturdenkmal, wie wir weit und breit keines mehr haben. Sein Anblick verjagt uns in die Vergangenheit, an seinem Ufer können wir die Gefühle unserer germanischen Vorfahren und der Menschen aus früheren Zeiten wiedererleben. Eine Aufstauung und Umgestaltung zu einem Badesee wäre ein Barbarei, und umso zwecklos als ja die Badeplätze des Windgfallwehlers in der Nähe liegen. Für Lenzkirch läßt sich doch auch sicher an anderer Stelle ein Badewasser aufstauen. Wird der Ursee in seiner bisherigen Gestalt erhalten, ja, noch verschönert, indem man die angrenzende Stein- und Kiesaufschüttung entfernt, die Tier- und Pflanzenwelt unter Schutz stellt, und vielleicht einen bescheidenen trockenen Fußweg zu ihm hinführt, so wird der See von weit und breit Naturfreunde anziehen, und auch Lenzkirch wird mehr Freude an diesem eigenartigen Schmuckstück haben, als an einem Badewasser, von der Art, wie es Taufende gibt.

**Verschiedenes.**

**Erbendorf, 24. Febr.** (Durch eine Wanduhr ums Leben gekommen.) In Alenstadt b. Erbendorf in Niederbayern ist die Landwirtschwiter Gröndbauer auf absonderliche Art ums Leben gekommen. Beim Aufziehen der Wanduhr löste sich diese und fiel der Frau auf den Kopf. Der Stöß, an dem sich die

Zeiger befinden, stieß durch die Schädeldecke, es erfolgte ein Bluterguß ins Gehirn, der den Tod der Frau herbeiführte.

**Aachen, 24. Febr.** (Eine Familie durch Decken einstrich begraben.) In Rothberg stürzte die Decke eines Hauses an dem Bauarbeiten vorgenommen wurden, nachts ein und begrub eine in dem darunter befindlichen Zimmer schlafende Familie. Zwei Kinder wurden getötet, der Vater verlegt, während die Mutter unverletzt blieb.

**Schwerin, 24. Febr.** (Eine Familie beim Eislaufen ertrunken.) Auf dem Langenbrücker See brach der 10 jährige Sohn eines Lehrers beim Eislaufen ein. Den Vater, der seinem Kinde zu Hilfe eilen wollte, traf das selbe Schicksal. Schließlich ertrank auch die Mutter, die Mann und Kind aus dem Wasser retten wollte.

**Welchen Zweck verfolgen wir beim Winterschnitt der Stachel- und Johannisbeeren?** Der Schnitt verfolgt das Ziel, den Strauch in eine Form, in ein Zweiggerüst zu zwingen, die es ihm ermöglicht, sich ohne Hilfsmittel selbst zu tragen. Es sollte nicht vorkommen, daß, zumal bei Stachelbeeren, die dünnen Triebe sich wie bei einem Trauerbaum zur Erde neigen. Am zweckmäßigsten ist es, alles überflüssige Holz zu herauszuschneiden, daß nur das wirklich tragbare, gesunde Holz stehenbleibt. Junge Ruten, sogenannte Wurzel- ausläufer, schwächen nur unnötig die Hauptstämme und müssen entfernt werden. Vorsichtiger verfähre man mit den Ruten, die in der Mitte des Strauches emporstreben. Hier werden nur diejenigen be- lassen, die wir zum guten und kräftigen Aufbau der Pflanze verwerten können. Je nachdem, welche Stellung oder Richtung sie einnehmen, werden sie bis zu einem Drittel ihrer Länge zurückgeschnitten.

**Unverhoffte Wirkung des Bettlerschecks.** Die Stadt Alsfeld, die unter einer wahren Landplage von Bettlern zu leiden hatte, führte kürzlich zur Bekämpfung dieses Uebelstandes sogenannte Wohlfahrts- checks ein. Nummern wurde den „Runden“ in den Häusern kein Bargeld mehr verabfolgt, sondern sie erhielten Wohlfahrtschecks, die sie auf dem Rathaus einzulösen hatten. Dieses Mittel hat eine sehr gute Wirkung gehabt; denn die Zahl der um Almosen vorstreichenden, Handwerksburschen hat ganz außerordentlich nachgelassen.

**Das Lebenswerk eines Bilders.** Im Schützenhaus zu Wamsdorf, einem Städtchen in Böhmen, wurde vor einigen Tagen ein seltsames Meisterwerk der Laubfägebaukunst ausgestellt. Es ist die Lebens- arbeit eines Arbeiterbilders Julius Kristian aus Unter-Magdorf im Fergebirge. Der Mann hat in jahrelanger täglicher Arbeit das Iller- Münster ausgefüllt, und zwar so genau, daß auch nicht die letzte Kleinigkeit fehlt und die ganze Architektur voll gemüßigt erscheint. Das Münster ist drei Meter hoch, zweieinhalb Meter lang und innen elektrisch beleuchtet.

**Polartaufe.** In Anlehnung an die bekannte Nequartortaufe (schon man seinerzeit vor dem Kriege, als die Japaner die Touristenfahr- ten zum ersten Male ausführte, die sogenannte Polartaufe. Nach altem Seemannsbrauch gewährt Triton, der „Beherrscher aller Fluten“, der Polaregion, keinem Menschen Eintritt in sein Hoheitsgebiet, wenn dieser nicht zuvor freiwillig alle Bedingungen zur Erlangung des Bürgerrechts dieses „eisigen Staatswesens“ erfüllt hat. Auch auf den beiden Kuruzschiffen „Reliance“ und „Reliance“, welche die Japaner im Juli-August zu je einer Fjord- und Polarfahrt verwendet, wird bei Erreichung des nördlichen Eismeres eine feierliche Polartaufe zur allge- meinen Belustigung der Passagiere veranstaltet. Ein Völlerschuß kündigt den Eintritt in die Polaregion an. Triton mit langem Flachs- bart und dreifachbewehrter Röhre, im Kreise seiner Untertanen, heißt alle Neulinge willkommen. Unter Musik und reichlich melodischen Ge- sängen durchschreitet die kostümierte Mannschaft in langer Polonaise alle Räume des Schiffes. Es folgt eine lustige Predigt und schließlich der eigentliche Taufakt. Der Arzt gibt seinen Gesundheitszustand ab, Barbieri „salben“ den Täufling und arbeiten mit riesigen Holzämmern „und messern. Ursprünglich wird er in ein mit Wasser gefülltes Becken getaucht, wo maskierte Matrosen warten, ihn wieder gründlich zu reinigen. Wieder herausgehoben, erhält er zur Auffrischung noch einen kalten Wasserstrahl und entschwindet dann eilig durch den Windhaß.

Es ist selbstverständlich, daß an den Touristen nur auf eigenes Ver- langen dieser Taufakt vollzogen wird. So seltsam es auch erscheinen mag, immer wieder finden sich zahlreiche Nordlandsfahrer zu der erhei- terden Zeremonie bereit. Man sieht, der Durst nach Wissen und Er- fahrung kennt zuweilen wirklich keine Grenzen.

**Ein Weltrekord im Kaffeetrinken.** Als größter Kaffeetrinker der Welt galt bisher der Amerikaner Gus Constock inergus Falls in Minnesota. Er hat es fertig gebracht, in sieben Stunden und 15 Minuten 85 Tassen Kaffee zu trinken. Sein Ruhm ist aber jetzt ver- lichen vor der Leistung eines anderen Amerikaners, Frank Trachimowicz, trank auf einem Kaffee-Wettbewerb in der Stadt Nag in drei Stunden 28 Minuten nicht weniger als 90 Tassen Kaffee. Er wäre bereit gewesen, noch mehr von dem braunen Trank zu vertilgen, wenn seine Freunde nicht Halt geboten und darauf hingewiesen hätten, daß er den Weltrekord bereits um ein Bedeutendes geschlagen habe. Wer wird es nun auf 100 Tassen bringen?

**Giftversuche an amerikanischen Studenten.** 50 Studenten einer homöopathischen Lehranstalt in Newyork haben sich zur Verfügung gestellt, um wissenschaftliche Giftversuche zu ermöglichen. Es handelt sich dabei um die Beantwortung der Frage, ob gewisse Gesundheits- regeln des Volksglaubens auf Wahrheit beruhen. So z. B. die Regel, daß der Bienenstich den Rheumatismus heilt oder erleichtert oder aber die andere Regel, daß der Biß einer Spinne von gutem Einfluß auf die Blutbildung ist, oder die Behauptung, daß der Stich eines Insektes bei Nierenkrankheiten Erleichterungen verschafft. Zu den Versuchen werden Flüssigkeiten verwendet, die man aus Bienen- und Insekten- stichen gewonnen hat, ferner Giftstoffe, die gewissen Spinnenarten ent- zogen worden sind. Den Studenten werden 50 Dosen gereicht, von denen die Hälfte aus reiner Milch, die andere Hälfte aus verschieden zubereiteten Giftstoffen besteht. Jeder Student nimmt eine Dosis zu sich, ohne zu wissen, ob sie Milch oder Gift enthält. Die wissenschaft- liche Untersuchung der Vergiftungsfälle und ihrer Auswirkungen soll sich auf mehrere Wochen erstrecken.

**Die schwimmende Universität.** Im September vorigen Jahres hat an Bord des Dampfers „Ryndam“ die sogen. „schwimmende Universität“ Newyork zu einer Weltumrundung verlassen. Diese ist bis- her so erfolgreich verlaufen, daß in diesem Jahre der Cunard-Dampfer „Urania“ zu dem gleichen Zweck von Newyork aus eine Fahrt um die Welt antreten und dabei 27 Länder besuchen wird. Die fahrenden Schüler dieser schwimmenden Universität werden längeren Aufenthalt in den Hauptstädten des fernen Ostens, weiter in Berlin, Wien, und Paris nehmen. Die schwimmende Universität die zurzeit unterwegs ist, befand sich im Anfang Januar in Bombay. Sie zählt 300 männ- liche, 100 weibliche Studenten und 100 ältere Personen, die sich an allen Unternehmungen der Studenten beteiligen. An Bord des Schiffes wird eifrig wissenschaftlich gearbeitet und regelmäßig eine Stunde des Nachmittags Sport getrieben. Als die schwimmende Universität sich vor ungefähr zwei Monaten in einem japanischen Hafen aufhielt, kam es zu einem kleinen Skandal. Dem ersten Zwischenfall auf der ganzen bisherigen Reise. Ein paar Studenten nahmen den japanischen Trank Sake, den der Japaneer schlürft, in raschen Zügen zu sich. Sie wurden dadurch berauscht und verübten allerlei Unfug. So drangen sie un- term in einen buddhistischen Tempel ein und nahmen ein heiliges Standbild an sich. Mit Not entgingen sie den Angriffen einer erreg- ten Volksmenge. Als der Rektor der schwimmenden Universität ihre schlimmen Streiche erfuhr, wurden sie sofort von der weiteren Weltfahrt ausgeschlossen und nach den Vereinigten Staaten zurückgeschickt.

**Mit bestem Fleischertrakt**  
und seinen Gemüseauszügen sind  
**MAGGI'S Fleischbrühwürfel**  
auf das sorgfältigste hergestellt.  
Man achte auf den Namen **MAGGI**  
und die gelb-rote Packung.

**Öffentliche Aufforderung**

zur Abgabe der Steuererklärung für die Einkommensteuer, Körperschaftsteuer und Umsatzsteuer für 1926 und 1925/26 und der Erklärung über den Gewerbeertrag zur badischen Gewerbeertragsteuer für 1927.

Die Steuererklärungen für die Einkommensteuer, Körperschaftsteuer, Umsatzsteuer und die Erklärungen über den Gewerbeertrag zur badischen Gewerbeertragsteuer sind in der Zeit vom **1. März 1927** bis **15. März 1927** unter Benutzung der vorgeschriebenen Vordrucke wie folgt abzugeben:

I  
Zur Abgabe einer Steuererklärung für die Einkommensteuer sind verpflichtet:

1. Steuerpflichtige, deren Einkommen im Kalenderjahr 1926 den Betrag von 8000 RMk. überstiegen hat; Steuerpflichtige, die lediglich steuerabzugsfähige Einkünfte (Arbeitslohn oder Kapitalerträge) von nicht mehr als 9200 RMk. bezogen haben, brauchen eine Erklärung nicht abzugeben;
2. ohne Rücksicht auf die Höhe des Einkommens Steuerpflichtige, bei denen der Gewinn auf Grundlage des Abschlusses ihrer Bücher zu ermitteln ist.

II  
Zur Abgabe einer Steuererklärung für die Körperschaftsteuer sind verpflichtet:

1. steuerpflichtige Erwerbsgesellschaften;
2. alle übrigen steuerpflichtigen Körperschaften und Vermögensmassen des bürgerlichen Rechts;
3. steuerpflichtige Betriebe und Verwaltungen von Körperschaften des öffentlichen Rechts und öffentliche Betriebe und Verwaltungen mit eigener Rechtspersönlichkeit.

III  
Ohne Rücksicht auf die Höhe des Einkommens haben abzugeben eine Einkommenserklärung bei Beteiligung mehrerer an den Einkünften aus

- a) Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Gartenbau und sonstiger nicht gewerblicher Bodenbewirtschaftung;
- b) einem Gewerbebetrieb, z. B. einer offenen Handelsgesellschaft oder Kommanditgesellschaft;
- c) sonstiger selbständiger Berufstätigkeit;
- d) Vermietung und Verpachtung von unbeweglichem Vermögen; und die zur Geschäftsführung oder Vertretung befugten Personen.

IV  
Zur Abgabe einer Steuererklärung für die Umsatzsteuer sind alle Umsatzsteuerpflichtigen verpflichtet mit Ausnahme:

1. der nichtbuchführenden Umsatzsteuerpflichtigen, deren Gesamtumsatz einschließlich der etwa steuerfreien Umsätze im Kalenderjahr 1926 den Betrag von 10000 RMk. nicht überstiegen hat (vgl. jedoch Ziff. VII, 2. Halbsatz);
2. die Straßenhändler, Wandergewerbetreibenden und die anderen Umsatzsteuerpflichtigen, die nach § 57 UStG. zu Anzahlungen und zur Führung des Umsatzsteuerheftes verpflichtet sind.

V  
1. Die Erklärungen für die Einkommensteuer, Körperschaftsteuer und Umsatzsteuer sind

- a) von den Pflichtigen, für die das Kalenderjahr maßgebend ist, für das Kalenderjahr 1926;
- b) von buchführenden Pflichtigen, die regelmäßig Abschlüsse machen und ihr Wirtschaftsjahr in der zweiten Hälfte des Kalenderjahrs (1. Juli 1926 bis ein-

schließlich 31. Dezember 1926) abgeschlossen haben, für das Wirtschaftsjahr 1925/1926 oder 1926 abzugeben.

2. Pflichtige (insbesondere Landwirte), deren Steuerabschnitt in der ersten Hälfte des Kalenderjahres 1926 geendet hat und die deshalb schon voranlagt sind, haben eine Steuererklärung nicht abzugeben.

3. Die Steuererklärungen sind bei dem Finanzamt abzugeben, in dessen Bezirk die zu I und IV bezeichneten Steuerpflichtigen ihren Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt, die zu II und III bezeichneten Pflichtigen den Ort der Leitung haben. Ist im Inlande weder ein Wohnsitz, noch ein gewöhnlicher Aufenthalt, noch ein Ort der Leitung vorhanden, so ist die Steuererklärung bei dem Finanzamt abzugeben, in dessen Bezirk das Unternehmen betrieben oder ständig vertreten wird, oder die Tätigkeit vorwiegend ausgeübt wird, oder Vermögensgegenstände sich befinden.

VI  
Die badische Gewerbeertragsteuer für das Rechnungs- jahr 1927 schließt sich unmittelbar an die Einkommen- steuer und Körperschaftsteuer für 1926 und 1925/1926 an.

Die Erklärungen über den Gewerbeertrag für 1927 bestehen in der Beantwortung eines Fragebogens. Die Beantwortung des Fragebogens gilt als Steuer- erklärung im Sinne des § 168 der Reichsabgabenordnung.

Zur Abgabe einer solchen Erklärung sind verpflichtet:

Ohne Rücksicht auf Staatsangehörigkeit, Wohnsitz, Aufenthalt, Sitz oder Ort der Leitung, die natürlichen Personen, die juristischen Personen des öffentlichen und des bürgerlichen Rechts, die nichtrechtsfähigen Vereine, Gesellschaften des bürgerlichen Rechts, offenen Handelsgesellschaften und Kommanditgesellschaften sowie die Zweckvereine ohne eigene Rechtspersönlichkeit, die am 1. Januar 1927 (Stichtag) ein steuerpflichtiges Gewerbe im Sinne des Grund- und Gewerbesteuergesetzes mit Ausnahme der Land- und Forstwirtschaft in Baden ausgeübt haben, wenn der steuerbare Gewerbeertrag mindestens 100 RMk. beträgt.

Steuerpflichtig ist danach der Betrieb des Berg- baues und des stehenden Gewerbes. Die Ausübung einer künstlerischen, wissenschaftlichen, schriftstellerischen, unterrichtenden, erziehenden oder sonstigen freien Berufstätigkeit gilt als Gewerbebetrieb nur insoweit, als damit ein mit besonderen Einrichtungen oder Anlagen verbundener Geschäftsbetrieb verknüpft ist.

VII  
Die zur Abgabe einer Steuererklärung Verpflichteten haben die Steuererklärung auch dann abzu- geben, wenn ihnen ein Vordruck nicht zugeandt wird; die übrigen Steuerpflichtigen haben eine Steuer- erklärung abzugeben, wenn sie hierzu vom Finanzamte besonders aufgefordert werden.

VIII  
Wer die Frist zur Abgabe der ihm obliegenden Steuererklärung versäumt, kann mit Geldstrafen zur Abgabe der Steuererklärung angehalten werden; auch kann ihm ein Zuschlag bis zu 10 v. H. der festge- setzten Steuer auferlegt werden.

IX  
Die Hinterziehung oder der Versuch einer Hinter- ziehung der Einkommensteuer, Körperschaftsteuer, Umsatzsteuer oder Gewerbeertragsteuer sowie jahr- läufige Vergehen gegen die Steuererlasse (Steuer- gefährdung) werden bestraft.

Sinsheim, den 23. Februar 1927.  
**Das Finanzamt.**

**Doppelt spart wer zum Bohnen- und zu jedem Getreide-Kaffee**  
**Aecht Franck**  
mit der Kaffeemühle  
als Zusatz verwendet.  
=In seiner unerreichten Qualität und großen Ausgiebigkeit liegt die wahre Billigkeit.=

**Zwangsversteigerung.**  
Montag, den 28. Februar 1927, vormittags 11 Uhr, werde ich in **Wiesfeld** beim Rathaus gegen bare Zahlung im Vollstreckungswege öffentlich versteigern:  
**1 fettes Schwein.**  
Sinsheim a. E., den 25. Februar 1927.  
Sprich, Gerichtsvollzieher.

**Zwangsversteigerung.**  
Am **Donnerstag, den 3. März 1927 nachmittags 1/4 Uhr** werde ich in **Sinsheim a. d. E.** beim **Eisenwerk** gegen bare Zahlung im Voll- streckungswege öffentlich versteigern:  
Alte Fässer, Korbfaschinen, Tonröhren, 15 Bund Rohrmatten, 15 Bund Eatten, 2 Dezimalwagen, 2 Sackkarren, 1 alte Maschine, 1 Partie Rahmen- schenkel, 1 Partie Abfallholz (eichen u. forlen), 1 Partie Abfallleisen, 1 Kleinbahn (bestehend aus ca. 100 m Geleis, 2 Kippwagen und 2 Drehscheiben (für Bau- und Eisenwerk geeignet), 1 Wendeltreppe (aus Eisen), 1 Partie etwa 10 Jtr. Kohlen, 1 Handwagen, 1 Elektro- motor 24 PS., 1 Schreibisch mit Stuhl, 1 Brief- halter, 1 Korb mit neuem Türendbeschlag, 1 Schreibmaschinenteil, 1 Spiegel, 4 Stühle, 4 Aktengestelle, 1 Stiehpult und 1 Tisch.  
Sinsheim a. d. E., den 24. Februar 1927.  
Blehlr, Steuerollzieher.

**Anfertigung von Druck-Arbeiten jeder Art**  
für Handel, Gewerbe, Behörde und Private wie: Rechnungen / Brief- bogen / Mitteilungen / Frachtbriefe / Couverts / Adress- und Postkarten / Plakate / Programme / Einladungen / Balkarten / Verlobungs- / Statu- lations- / Wist- und Trauerkarten / Meaus / Statuten / Broschüren / Preislisten / Kataloge / Quittungen in sauberer Ausführung rasch und billig  
  
**S. Becker'sche Buchdruckerei Sinsheim**  
beim Bahnhof.

**Die Hausfrau auch am deutschen Herd**  
Bleibt immer schön durch **Steckenpferd.**  
**Steckenpferd-Seife**  
die beste Liliemilch-Seife. Überall zu haben.